

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Organisirung der Intelligenz. Von Karl Jentsch	69
Paul Verlains. Nachdichtungen von Ernst Kosmer	77
Die Musojalen. Von H. von Wolbeck	81
Das unrettbare Ich. Von Ludwig Verndl	84
Jüdinnen. Von Max Brod	88
Die Preussenkaffe. Von Kadon	99

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte. **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

II FRANZÖSISCHER II COGNAC PRUNIER VORNEHMSTE MARKE

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anb. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Berg-Stiefel
 Spécialität meiner Sport-Abteilung



EMIL JACOBY
 Friedrichstr. 70
 „Herz-Ecke“



Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 15. Juli 1911.

Organisirung der Intelligenz.

Vor grauen Jahren hörte ich einmal einen schlesischen Dialekt-
dichter über seinen Verleger klagen; daß ganze Verlagsinsti-
tut, meinte er, sei verfehlt; der Schriftsteller müsse sein eigener Ver-
leger sein. Dann, erwiderte ich, wäre ich, nachdem ich mein Amt
verloren hatte, bei meiner geschäftlichen Unfähigkeit zum Hunger-
tod verurtheilt gewesen; ich sei froh, daß es Verleger gebe. Und
zwar reiche, hätte ich hinzufügen können, denn mit den reichen fährt
man am Besten. Schlimme Erfahrungen macht man gewöhnlich nur
mit solchen, denen es an Kapital fehlt, besonders mit edlen Men-
schen, die sich verbünden, zu irgendeinem gemeinnützigen Zweck
eine Zeitschrift herauszugeben. Daß der Schriftsteller nicht nur pe-
kuniär, sondern auch geistig vom Kapital abhängig sei, wird oft be-
klagt. Aber ist es denn wirklich der Verleger, der die viel geschol-
tene Tyrannei ausübt? Er ist doch nur der Vermittler zwischen
Autor und Publikum, das entscheidet, ob und in welcher Höhe ho-
norirt werden kann. Der Verleger kann nur Honorar zahlen, wenn
er selbst Geld einnimmt. Ist es seine Schuld, daß Schundromane
in hunderttausend Exemplaren abgesetzt werden, gediegene Bücher
dagegen „Krebse“ sind? Wer für Zeitungen schreibt, muß sich dem
Parteizwang fügen, denn die Zeitungen sind sämmtlich (die Devise
„parteilos“ ist meist nur eine Maske), die Zeitschriften zum größ-
ten Theil Parteiorgane. Zu unserem Glück giebt es jedoch viele
Parteien; und die unabhängige Gesinnung fordert ja nicht ge-
rade, daß man in jedem Aufsatz alle Parteien ohne Ausnahme vor
den Kopf stoße; was die eine Zeitschrift zurückweist, nimmt eine
andere. Schwer genug ist's ja, die Unabhängigkeit seiner Ueber-

zeugung zu behaupten, wenn auch vielleicht nicht ganz so schwer, wie jüngst eine englische Zeitschrift es darstellte, die meinte, ein Schriftsteller von Charakter könne schon von Glück sagen, wenn er nicht entweder im Irrenhaus oder im Armenhaus sterbe. Kann der Verleger, kann „das Kapital“ diesen Zustand ändern? Und ist es ein so großes Unglück, daß dem Schriftsteller schwer wird, Gedanken zu veröffentlichen, die der Mehrzahl seiner Mitbürger missfallen? Gekreuzigt oder verbrannt wird er ja heute nicht mehr; und daß er ringen muß, thut ihm gut. Der Kampf ums Dasein erzeugt zwar keine neuen Arten organischer Wesen, aber er macht den Menschen tüchtig, der das Zeug dazu hat, tüchtig zu werden. Und wenn dieser Kampf die Ueberproduktion dadurch hemmt, daß er die ganz Untüchtigen zwingt, den Schriftstellerberuf aufzugeben, so ist's wahrlich kein Schade. Schon Cervantes klagt, seit die Dramen Marktwaare geworden, seien die Dichter gezwungen, den Geschmack der aus Dummköpfen bestehenden Masse zu befriedigen, da gute Stücke von den Schauspielern nicht gekauft werden; wenn diese Herren aber wollten, könnten sie vielleicht das Publikum zu einem besseren Geschmack erziehen. Er macht also (in dem Gespräch des Pfarrers mit dem Kanonikus beim Transport des verrückten Ritters im Käfig) die Schauspieler für das Elend verantwortlich; und spanische Schauspieler des sechzehnten Jahrhunderts hatten wohl wenig Aehnlichkeit mit modernen Kapitalisten.

Die Geschichte Europas zeigt uns zweierlei Unabhängigkeit der geistig Produzirenden von Kapital und Publikum. Vielen Philosophen, Dichtern, Geschichtschreibern, Rhetoren des Alterthums sicherte Bedürfnislosigkeit die Unabhängigkeit; armsüchtige Gewandung, Obdachlosigkeit, Annahme von Almosen: diese sichtbaren Zeichen der Armuth schändeten damals nicht. Ein Diogenes brauchte kein Geld zu verdienen und Epikur soll mit zwei Groschen am Tag ausgekommen sein. Die meisten Philosophen blieben ledig. Boedh preist den Rhetor Lykurg als das größte Finanzgenie Athens; er habe in einer Zeit des Niederganges die Finanzen des Freistaates noch einmal in Ordnung gebracht, sei dabei ein streng rechtschaffener Mann und der alten, einfachen Sitte getreu gewesen; sei sogar barfuß gegangen. Man stelle sich einen preußischen Finanzminister vor, der barfuß durch die Straßen geht. Im Mittelalter machten Kirchenpründen und Klöster den Gelehrten, den Schriftsteller, den Volklehrer, den Volkredner von der Gnade der reichen Leute und vom Publikum unabhängig. Freilich mußte diese Unabhängigkeit mit der Abhängigkeit von den Kirchengewaltigen erkaufte werden. Da nun der Schriftsteller heute weder zur antiken Bedürfnis-

losigkeit zurückkehren kann noch ins Kloster gehen mag, muß er sich „die Tyrannei des Kapitals“, die, bei Licht besehen, die Tyrannei des Publikums ist, gefallen lassen, bis eine andere Organisation der Veröffentlichung geistiger Produkte gefunden sein wird. Lamprecht sieht eine solche schon werden. Wie sie aussehen wird, weiß vorläufig Niemand. Hoffentlich wird sie nicht eine Zunft sein, die alle Nichtzünftigen von der Produktion ausschließt; Das wäre das Ende.

Auf eine zünftige Organisation aber, nicht nur der Publizisten und der Dichter, sondern auch der Künstler, scheint der Plan des prager Hauptmanns Victor Hueber zu zielen, der zur „Organisirung der Intelligenz“ aufruft. Nicht die Idealisten, die übrigens auch essen müssen, wenn sie wirken wollen, werden vielleicht sagen: gemeine) Brotfrage hat ihn in Bewegung gebracht, sondern der große Gedanke, die ganze Menschheit unter die Leitung der Intelligenz zu stellen und das Kapital zu ihrem Diener zu machen. Daß das Kapital seine große und nothwendige Funktion, die Gütererzeugung und Verbreitung zu erleichtern, erfüllt hat, sieht Hueber ein, aber er schildert es, nach sozialdemokratischem Muster, als den bösen Tyrannen, der die durch Verdienst erlangte Machtposition mißbrauche. Unabhängig vom Publikum üben die Kapitalisten aber nur in den Fällen Tyrannei, wo es sich um den Ruf industrieller Unternehmungen und um den davon abhängigen Aktienkurs handelt. Wenn eine Zeitung von einer Aktiengesellschaft reichlich mit Inseraten gespeist wird, erwarten die Fütterer, sie werde keine ihnen ungünstigen Nachrichten oder Betrachtungen aufnehmen; aber solche können ja in anderen Zeitungen veröffentlicht werden. In Deutschland sind die Ausschreitungen des Kapitals, die zu bekämpfen der gewissenhafte Publizist sich verpflichtet fühlt, nicht gar arg. Betrügereien werden mehr von kleinen Händlern als von Großunternehmern verübt; und was die Großen, über das gesetzliche Vorgesetzte hinaus, an Wohlfahrteinrichtungen für ihre Arbeiter aufwenden, ist sehr beträchtlich. Den Kapitalismus im Allgemeinen habe ich selbst oft genug bekämpft, doch nicht empfohlen, ihn zu depossidiren, sondern nur, ihn zu zügeln: weil er daran gewöhnt, alle leiblichen und geistigen Güter, Lust und Wasser, Schönheit und Ideen nicht ausgenommen, als Kaufmannswaaren anzusehen und zu behandeln, und weil er die Vermögen über das Nützliche hinaus konzentriert und die Zahl der wirtschaftlich unabhängigen Existenzen allzu sehr vermindert. Deshalb wünsche ich, daß das Handwerk und namentlich der Bauernstand erhalten bleibe, denn nach der Unabhängigkeit des Aisketen giebt es keine edlere und schönere Unabhängigkeit als die des Landbesizers. Aber wenn Gesetze zum

Schutz des Bauernstandes gemacht werden (als solche erkennt die Mehrheit der Bauern den „Wuchertarif“ und die anderen agrarischen Maßregeln dankbar an, die ihr die Junker beschert haben, und der deutsche Bauer ist sicher nicht dumm), dann eifern die Organe der Intelligenz gegen die unverächtete „Interessenpolitik des Schwarz-blauen Blokes“.

Wer gehört denn zur Intelligenz? Daß auch im kapitalistischen Unternehmertum ein gewaltiges Stück Intelligenz steckt, kann Niemand leugnen. Daß Abiturientenexamen als Beglaubigung gelten zu lassen, fällt Hueber so wenig ein wie anderen vernünftigen Menschen; er weiß, daß der Mann mit Volksschulbildung so intelligent sein kann wie der „Studirte“; und sieht auch ein, daß die Hauptmasse der Intelligenz ihre Organisation schon erlangt hat: im Staat. Nur findet er diese Organisation sehr unvollkommen. Das ist sie, wie alles Irdische. Doch haben gerade wir Deutschen nicht eben die meisten Ursachen, über die Unvollkommenheiten unseres Staatswesens zu klagen. Das lehrt jeder Blick auf die Gesundheitszustände verschiedener Staaten. Ein anderes Beispiel. Nach der neuesten Statistik der Eisenbahnunfälle kommen auf eine Million Reisende in Deutschland 0,49 Getödete und Verletzte, in den Vereinigten Staaten 15,62. (Rußland, das 15,24 zählt, würde den traurigen Rekord aufweisen, wenn es ein so dichtes Bahnnetz und so starken Reiseverkehr hätte wie die Vereinigten Staaten.) Diese Leistung ist dem festen Gefüge unserer alten, aus Monarchie, Geburtadel, Militär, Bürokratie, kräftigem Bürger- und Bauernthum gemischten Staaten zu verdanken nebst den in diesen Ständen lebenden Traditionen von Zucht, Rechtschaffenheit, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, Eigenschaften, die natürlich nicht ohne Intelligenz wirksam werden können, während die feinste und höchste Intelligenz ohne jene Eigenschaften dem Gemeinwohl leicht mehr schadet als nützt. Darum ist wichtiger als Intelligenz die Vernunft, der mit dem gesunden Lebensinstinkt und mit gesunden sittlichen Gefühlen verschmolzene Intellekt, der in jedem Augenblick die dem eigenen und dem gemeinen Besten nothwendigen Ziele erkennt und die dahin führenden Wege zu finden weiß.

Daß es auf die Intelligenz allein nicht ankommt, hat auch Hueber gefühlt und ihr darum oft die anständige, die vornehme Gesinnung substituirt. Wenn zwei Menschen von anständiger Gesinnung einander im Leben begegnen, so werden sie einander achten und vielleicht Freundschaft schließen. Aber auf den Markt treten und rufen: Ich bin ein anständiger Mann, und wer gleich mir gesinnt ist, schließe sich mir an? Das klingt ungefähr so, wie wenn

sich Einer öffentlich für keusch oder gerecht oder uneigennützig erklären und einen Bund der Keuschen, der Gerechten, der Uneigennützigen gründen wollte. Jesus lehrt: „Wenn Ihr Alles gethan habt, was vorgeschrieben ist, dann sprecht: Unnütze Knechte sind wir, nur unsere Schuldigkeit haben wir gethan.“ Und auch Paulus erkennt, daß Keiner weder einen Anderen noch sich selbst richten dürfe, weil Keiner weiß, was er und der Nächste werth, also auch nicht, ob er wahrhaft anständig und vornehm ist. Außerdem: mit anständiger und vornehmer Gesinnung wird die Welt nicht regirt; Menschenmassen bändigen und Milliardenkapitalien in die richtigen Kanäle leiten: dazu gehören gröbere Kräfte.

Der prager Idealist will die bisher unbewußte (von einer Macht, die der Atheist Zufall oder Nothwendigkeit, der Theist Gott nennt, geleitete) Entwicklung des Menschengeschlechtes in eine bewußte, von der Intelligenz planvoll nach einem klar erkannten Ziel, der vollkommenen Gesellschaft, hin gelenkt verwandeln. Damit bekennt er sich zum Utopismus. Ich will nicht erörtern, wie es ihm ergehen würde, wenn er die Nationalitäten, die Rassen- und Klassenfeindschaften zu versöhnen oder Intelligenzpaare wie Nietzsche und Tolstoi zu gemeinsamer Arbeit einzuspannen versuchte. Mir bereitet der Verzicht auf irdische Vollendung des Menschenaseins keinen Schmerz. Meine undogmatische christliche Philosophie sagt mir, daß zwar stets die Unvernunft von der Vernunft bekämpft werden muß, die Vernunft aber niemals vollständig siegen darf, weil der völlige Sieg der Vernunft dem Menschenleben seinen Inhalt, das Streben nach der Verwirklichung seiner Ideale, rauben und den Menschen zum Vegetiren verurtheilen, zweitens aber den Glauben an die Vollendung im Jenseits vernichten würde. Erfahrung sagt mir, daß, welche Gestalt die Gesellschaft auch in Zukunft annehmen mag, von dieser Gestalt Werth und Unwerth, Seligkeit und Unseligkeit des einzelnen Menschen so wenig abhängen werden, wie sie (im Allgemeinen) von früheren Gesellschaftszuständen abgehungen haben; in jeder Gesellschaft kann das Individuum gut oder schlecht, selig oder unselig sein. Künftige Gestaltungen der Gesellschaft werden vielleicht Wunder von Vollkommenheit und erhabene Kunstwerke sein; der Mensch, so wunderbar wie am ersten Tag, wird sich das Recht vorbehalten, über das Kunstwerk wüthend zu werden.

Was mich bestimmt, Huebers Aufruf hier zu besprechen, ist der Umstand, daß ihn Männer und Frauen von Namen ernst nehmen. Daß Frau von Suttner darunter sein werde, ließ sich erwarten. Julius Meier-Graefe weist zwar auf die großen Schwierigkeiten hin, die sich der Ausführung des Planes entgegenstellen

werden, findet aber schließlich, die „Narrheit“ sei so schön, daß man sie sich durch solche Erwägungen nicht verleiden lassen dürfe. Meint er mit der Narrheit den Idealismus des Verfassers, so hat er Recht; das Ideal selbst wird zwar nicht klar erkennbar, scheint mir aber, nach einzelnen Zügen, durchaus nicht schön. Das nächste Hauptziel soll die Ueberwindung des größten Feindes der Menschheit sein. „Dieser Feind ist die Natur, ist unsere Stiefmutter Erde (was würde Goethe dazu sagen?), die Alles besitzt, wessen der Mensch bedarf, um sorglos und glücklich auf ihr zu leben, aber es nur widerwillig hergibt. Die gesammte Arbeit der Menschen muß darauf gerichtet sein, sich immer mehr von der Nothwendigkeit der Arbeit zu emanzipiren. Es ist nicht wahr, daß die Arbeit adle. Die (jetzt gewöhnliche) Arbeit nicht. Die, welcher man aus eigenem Antrieb, zu eigener Freude, aus innerem schöpferischem Drange heraus obliegt, ja.“ Wenn nun aber Einer keinen schöpferischen Drang fühlt? Die Zahl der Genies, die berufen sind, im vollen Sinn des Wortes zu schaffen, wird immer klein bleiben. Eine gütige Vorsehung bewahre auch die Genies vor dem entsetzlichen Schicksal, in einer ausschließlich aus Ihresgleichen bestehenden Gesellschaft leben zu müssen! Jünglinge, die sich einbilden, nur arbeiten zu können und zu dürfen, so oft sie die Muse küßt (Manchen küßt sie niemals), verklumpen fast immer. „Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen, so sei es gleich um mich gethan“, spricht Faust zum Versucher. Sorglos sollen die Zukunftmenschen leben: also in den Zustand der Kindheit, der Thierheit zurückkehren.

Huebers Ausblick auf den „cyklopischen Fronsklaven“, zu dem uns die Natur werden und als der sie unsere Alltagsarbeit leisten soll, hat zwei berühmte Forscher bewogen, dem Aufruf Bedeutung beizulegen: Ernst Mach und Wilhelm Ostwald. Mach sieht die Schwierigkeiten, die zu überwinden wären, glaubt aber, daß wir uns dem Ziel Huebers nähern; Ostwald erklärt frisch und freudig: „Ich stelle mich sehr gern in den Dienst dieser Idee.“ Beide Männer sind Physiker (die Chemie ist ja nur ein Zweig der Physik). Der Fortschritt der Angewandten Physik, der Technik, nun besteht, wie Ostwald besonders schön und klar gezeigt hat, darin, daß den Energien der Natur mit immer kleinerer Anstrengung und in immer kürzerer Zeit ein immer größerer Nuzeffekt abgewonnen wird. Das Ziel der menschlichen Entwicklung scheint demnach, von der technischen Seite gesehen, in der That der cyklopische Sklave zu sein. Doch der Fortschritt der Technik bedeutet für sich allein noch nicht die fortschreitende Vervollkommnung der Menschenseele und die Befriedigung des Menschenherzens, wie ich in dem Aufsatz „Ener-

gie und Psyche“ („Zukunft“ vom fünfzehnten Januar 1910) bewiesen zu haben hoffe. Gerade die körperliche Arbeit ist die für Leib und Seele allerwohlthätigste, und was zum Lobe der neuen, angeblich mehr vergeistigten Arbeitsweise in Fabriken, Maschinenbauanstalten und Elektrizitätswerken gesagt wird, überzeugt mich vorläufig nicht. Für einen der Illusion entwachsenen Mann ist stramme Arbeit (die, weil nicht leicht Einer ohne einen gelinden Zwang von außen dabei aushält, gewöhnlich Pflichtarbeit sein wird) das Einzige, was ihm das Leben erträglich macht.

Wie öfters ich nur ungeheuren, johoern zugieles unzweifelhaft wohlthätigen Wirkungen des technischen Fortschrittes bestehen darin, daß er einer immer größeren Anzahl von Menschen das Dasein ermöglicht, die Bevölkerungskapazität der Länder, besonders der Industriestaaten, ins Unglaubliche steigert und daß er vor Versumpfung bewahrt, indem er das dem Huebers entgegengesetzte Ideal verwirklicht: er läßt uns nicht auf dem Faulbett einschlafen, rüttelt uns täglich durch neue Ueberraschungen auf, stürzt uns in neue Sorgen und Nöthe, stellt uns durch ununterbrochene Umwälzung täglich vor neue Aufgaben, nöthigt zu neuen Entschliefungen und erschwert das Leben, das er in anderen Stücken erleichtert, durch Erhöhung der Ansprüche und Verschärfung des Konkurrenzkampfes. Welchen Neugealtungen des Menschenlebens wir damit volentes, nolentes zugetrieben werden, davon haben wir keine Ahnung; nur vermuten läßt sich nach den Erfahrungen der Vergangenheit, daß kein Paradies darunter sein wird, „denn das Dort ist niemals hier“. Eins aber sehen wir deutlich: daß durch diese Entwicklung für unsere Gegenwart gesorgt ist, da sie unsere Seele beständig mit neuem Inhalt füllt und uns vorm Vegetiren bewahrt. Vielleicht ist Das der einzige Zweck des Fortschrittes; vielleicht auch sollen dadurch in neuen Gesellschaftszuständen Ideen des Schöpfers verwirklicht werden, die ihm ästhetischen Genuß gewähren. Aber eben weil wir nicht wissen, wie diese Zustände aussehen werden, können wir nicht mit Bewußtsein an ihrer Herbeiführung arbeiten. Hier (keineswegs überall) sind und bleiben wir, wie die Lifelotte zu sagen pflegte, unseres Herrgotts Marionetten. Was wir thun können und sollen, ist: die Aufgabe des Tages bewältigen; besonders: jede offenbar gewordene unheilvolle Wirkung der Undernunft bekämpfen. Als solche Aufgaben drängen und werden in nächster Zukunft drängen: die richtige Eingliederung der Lohnarbeiterschaft in den Staatskörper; die Ausbildung des Schiedsinstitutes zur Verhütung von Kriegen zwischen Staaten unseres Kulturkreises (die Angliederung der gelben, braunen und schwarzen Menschen

an diesen Kulturkreis wird ohne Blutvergießen nicht möglich sein); gemeinsame Maßregeln der Kulturstaaten zum Schutz der Naturschätze (womit den Staaten des alten Europa die schwierige Pflicht zufällt, Rußland und die Vereinigten Staaten unter Vormundschaft zu stellen, weil Beide dem Kapital gestatten, die Wälder zu verwüsten und den Boden durch Raubbau auszusaugen). Aber für alle solche Aufgaben sind Staatsmänner, Magnaten und Großindustrielle besser befähigt als Professoren, Dichter, Maler und Schauspielerinnen; Publizisten können, durch Verbreitung vernünftiger Gedanken, ein Bißchen helfen. Hueber hat nämlich, wenn er von Intelligenz spricht, zunächst die Vertreter der Wissenschaft und Kunst „im weiteren Sinn des Wortes“ und die „Crème der Journalistik, des Schriftstellerthums“ im Auge. Ob ihn diese Armee ins Land seiner Träume zu führen vermögen wird?

Reiße.

Karl Jentsch.



Verehrter Herr Hardey, meinem letzten Zukunftsaussatz widmet die Schleifische Volkszeitung den Leitartikel ihrer Nummer 301. Dem Verfasser muß ich bezeugen, daß er, wie er selbst am Schluß jagt, sich bemüht hat, Alles zu vermeiden, was eine persönliche Spitze gegen mich haben könnte. Da zwischen meiner modernistischen und der orthodox römisch-katholischen Auffassung des Christenthums keine Versöhnung möglich ist, würde Fortführung der Polemik zwecklos sein. Nur zwei Stellen erfordern eine Antwort. Der Verfasser glaubt sich durch die Art, wie ich die vier christlichen Grunddogmen vortrage, zu der Vermuthung berechtigt, daß ich im Sinn Heines ein Glaubensminimum empfehle, „womit man einlullt, wenn es greint, das Volk, den großen Lämmel“. Die Leser meiner Bücher und unzähliger alter Grenzboten-aufsätze wissen, daß ich diese vier Wahrheiten selbst aufrichtig glaube. Dann rügt er, daß ich dem Vater Eschenloer nachgeschrieben habe, Kapistran sei bei der Folterung der Juden gegenwärtig gewesen und habe angegeben, wie man sie martern solle. Ich bin nicht in der Lage, die Glaubwürdigkeit Eschenloers in diesem Punkt zu prüfen. Sollte er falsch berichten, sollte dieses Aeußerste nicht wahr sein, so würde Kapistran ja in etwas milderem Lichte erscheinen; aber damit wäre seine Sache nicht viel und die der Orthodogie um gar nichts gebessert. Was solche Prozesse für die Orthodogie bedeuten, was ein Dogma bedeutet, das solche Prozesse ermöglicht: Das vor einem großen Publikum offen auszusprechen, ist die Zeit noch nicht gekommen. Wohl aber ist es höchste Zeit, daß es sich die denkende Elite der deutschen Katholiken klar macht. Ich sage der deutschen, weil die Denkenden unter den Romanen alleammt der Kirche den Rücken gekehrt haben. Karl Jentsch.

Paul Verlaine.

Nachdichtungen von Ernst Kosmer.

III. *)

Narren.

Für jeden Ritt gemacht die Beine,
Kein ander Gut als Augengold,
Den Abenteuerpfad alleine
Zerlumpt und scheu dahingetrollt.
Der Kluge übt die Predigerlunge,
Gefährlich Volk! Der Dumme klagt,
Die Buben reden ihre Zunge,
Die Mädchen spotten unverzagt.

Die Lächerlichen, Widrig-Weichen,
Verhezt wahrhaftig, wie vermählt,
Wenn sie dahin im Dämmer streichen,
Dem bösen Traume, der uns quält.
Und gar, wenn auf armseliger Zither
Sich krampft der Hände Totenglied
Und wunderbar und heimwehbitter
Ihr näselnd Lied die Nacht durchzieht.

Dann, unsteif in den Augensternen
Unheimlich weint, unheimlich lacht
Die Sehnsucht nach dem ewig Fernen,
Nach einer toten Götterpracht.
Hinweg, Ihr Strolche, friedlos kühne,
Irrt düster und verwünscht umher,
Am Abgrund oder sandiger Dünel
Kein Edensauge sieht Euch mehr.

Natur und Menschen sind verbündet,
Zu züchtigen, wie sich gebührt,
Die stolze Trauer, die Ihr kündet,
Die Euch erhobnen Hauptes führt,
Die Gotteslästerung zu rächen
Der unbegrenzten Hoffnungsgluth.
Verfluchte Stirnen zu zerbrechen
Mit Elementes blinder Wuth.

Verbrannt vom Sommer, frostverzehret
Vom Winter bis ins Knochenmark,
Vom Fieber jedes Glied verheeret,
Zerfetzt vom Schilfrohr, das Euch barg,
Gehezt von Allen, ausgestoßen,
Zu dürrer Tod verhungert hier,
Wird Euren Leichnam, Euren bloßen,
Verachten selbst der Wölfe Bier!

Serenade.

Eines Toten Stimme versucht, zu singen
Im Grabesgrund,
Weib, hör' sie in Deinen Winkel dringen,
Falsch, heiser und wund.
Öffne Dein Ohr und Dein Innres dem Klang,
Der die Saiten durchzieht,
Schmachsvoll und schmeichelnd, für Dich gelang,
Für Dich, dieses Lied.
Besingend Dein Aug' aus Onyx und Gold,
Schattenlos klar,

*) S. „Zukunft“ vom 22. April 1911.

Die Zukunft.

Die Kette des Busens, den Styz, entrollt
 Im düsteren Haar,
 Eines Toten Stimme versucht, zu singen
 Im Grabesgrund,
 Weib, höre sie in Deinen Winkel dringen,
 Falsch, heiser und wund,
 Dann lob' ich gewaltig, wie sich gebührt,
 Das Fleisch, das geweicht,
 Sein üppiger Duft kehrt wieder, verführet
 Mein schlafloses Leid,
 Und endlich nenne ich noch den Kuß
 Roth schwellender Bier
 Und Deine Süße im Martergenuß,
 Du Engel — Du Thier!
 Oeffne Dein Ohr und Dein Inneres dem Klang,
 Der die Saiten durchzieht
 Schmachvoll und schmeichelnd, für Dich gelang,
 Für Dich, dieses Lied!

Der faun.

Ein alter faun aus Terracotta lacht
 Inmitten weiten Rasengrüns und nickt,
 Er prophezeit uns eine schlimme Nacht
 Nach diesem Tag, der uns so rein geblickt.

Der Dich und mich geführt hat, unversucht,
 In Pilgerschweremuth, sanften Weiterziehens,
 Bis diese Stunde, die in rascher Flucht
 Entwirbelt mit dem Ton des Tamburins.

Traurige Pfade.

Der Abend senkt erhabne Strahlen nieder,
 Der Wind wiegt Wasserrosen hin und wieder,
 Die großen, bleichen, die im Schilfe neigen
 Und traurig leuchten übers Wasserschweigen.
 Ich irre einsam, führe meine Leiden
 Entlang dem Teiche, unter grauen Weiden,
 Wo aus dem Nebelungewiß erstehen
 Traumbilder, weiße, die verzweifelt fliehen
 Und weinen mit des Wasservogels Lauten,
 Der flügelschlagend ruft die Unvertrauten.
 So irr' ich einsam durch den Weidengang,
 Mit mir das Leid . . . Ein Bahrtuch, dicht und lang.

Aus Finsternissen, hat in fahle Wogen
Den letzten Abendstrahl hinabgezogen.
Die weißen Rosen, die im Schilf neigen,
Die großen, bleichen, überm Wasserchweigen.



Schäferstunde.

Ein rother Mond aus wolkigem Himmel steigt
Und athemdampfend schläft die Ebene ein,
Die Nebel wallen und die Frösche schrein
Im Binsengrün, das fröstelt und sich neigt.

Die Silbertrone schließt die Wasserrose,
Und Zitterpappeln, ungewisse Schatten
Gespenstergroß in fernem, dämmermatten,
Glühwürmchen irren im Gebüsch, im Moose.

Die Käuzchen wachen auf und fern und nah
Durchrudern sie mit schwerem Flug die Luft,
Der Himmels Scheitel leuchtet, schwimmt in Düst
Und Venus taucht herab. Die Nacht ist da.



Ihre Hände.

Geliebte Hände, die mein Eigen
Vor langer Zeit, so schön, so Klein,
Nach tödlicher Erinnerungsein,
Nach glaubenslosem Lebensreigen,
Nach all den Häfen, all den Buchten,
Den Ländern, reichen ohne Zahl,
Den heiß erträumten Königsaal
Erschlickeht Ihr, den lang gesuchten.
Ihr Hände, sündend, herzbehütend,
fühl' ich, wie Euer Gnadenmuth
Verbrecherisches Unrathblut
Besiegt, den Seelenkampf begütend?
Küßt der Gesichte Wundermahnen,
Das mir den wahlverwandten Geist,
Das Muttermitleid mir verheißt
Und grenzenloses Liebesalmen?
O süße Neu', wohlthnend Beben,
Traum, der gesegnet, heilige Hand,
Du, angebetet und erkannt,
Neig' Dich hernieder zum Vergeben!



Die Zukunft.

Nevermore.

Gedenken Du — was willst Du mir! Herbst, fahl,
Scheucht hin die Drossel durch der Lüfte Gran,
Die Sonne starrt herab den blassen Strahl,
Das gelbe Laub durchrauscht der Frostwind rauh.

Allein — zu Zwein. Und traumhin unser Gang,
Im Winde Haar, Gedanken — sie und ich.
Bewegter Blick, lebendig goldner Klang
fragt leis: Was ist der schönste Tag für Dich?

Der sanften engelsfrischen Stimme Neben . . .
Antwort — verschwiegnes Lächeln. Tief ergeben
Küßt' ich die weißen Finger, meinen nah.

Ah, erster Blumen erste Duftesgrüße.
Ah, erster Hauch, entzündend, flüsterfüße,
Von heißgeliebten Lippen erstes „Ja“!

Mein Ehe Traum.

Wie oft, sehnsüchtig ferne, traumgeschaut
Die Unbekannte, liebend und geliebt,
Die jede Stunde neu und doch vertraut,
Ganz treu, ganz Wechsel, mich begreift, sich giebt.

Begreift! Mein Herz, ihr, dem Kristalle gleich,
Kein Räthsel, ach! wie Allen, ihr, allein.
Und meiner Stirne feuchtes Tosenbleich
Erfrischen, baden Ihre Thränen rein.

Ob blond, ob röthlich, braun — ich acht' es nicht.
Ihr Name? Voll und sanft. Wie der sich spricht
Von Einßgeliebten, die das Licht vertieft.

Ihr Blick ist Blick aus stillem Marmorbilde,
Die Stimme hat den Klang, die Tiefe, Milde,
Der Cheuren, die der Tod verstummen ließ.



Die Unsozialen.

Wir müssen diesen Leuten gegenüber barmherzig sein, sonst können wir von ihnen auch uns gegenüber keine Barmherzigkeit verlangen.“ Also sprach der Wirkliche Geheime Rath Krohne in einer Sitzung der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung. Mit „diesen Leuten“ meinte er die „unsozialen Elemente“: die gewohnheitmäßigen und die gewerbmäßigen Verbrecher. Eine wunderjame Bergpredigt eigener Ausgabe. Ich glaube, der Nazarener würde den Kopf schütteln. Die Menschenliebe unserer Zeit hat insbesondere da, wo die geliebten Menschen mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gerathen oder sonst entgleist sind, einen bitteren Beigeschmack. „Seid barmherzig!“ Ist nicht das böse Gewissen, das uns diese Mahnung zuzlüstert? Das böse Gewissen unserer Zeit heißt soziales Gewissen. Das schlägt uns von wegen der Rücksichtslosigkeit des heutigen Daseinskampfes, der so viele Existenzen unter die Räder zwingt. Das scheucht unsere Blicke von den lichtereren Höhen zu den Abgrundtiefen körperlichen und geistigen Elends. Das mahnt mit drohendem Finger und fränkelt unsere Gedanken an. Du, ich, unsere Gesellschaft sind die Angeklagten; die Gegner unserer Gesellschaft, unseres Rechtslebens sind die Richter. Bitte: seid auch Ihr uns barmherzig!

Ob wir uns noch so sehr weigern, in diesen Ton einzustimmen: das soziale Gewissen ist einmal erwacht und läßt sich nicht mehr einschläfern, auch durch keine Scharsmacher einschüchtern. Nenne es übrigens, der Du bar jedes Uebermenscenthums bist, meinetwegen reinste Menschenliebe oder verstehende Barmherzigkeit, wenn Dir Das glatter hinuntergeht; mir solls einerlei sein. Laß nur die auf mildernde Umstände eingestellte Gesetzesmaschine weiter arbeiten; aber, bitte, auch richtig. Laß nicht kritiklos und allzu semmelweich Alle, Würdige und Unwürdige, am Mahl der Liebe mit-schmausen; unterscheide fein säuberlich: sonst zieht man Dich der Verschwendung unseres köstlichen Gutes.

Gern wollen wir verstehende Milde üben; selbst gegen den Verbrecher dort, wo seine Schuld auch die Schuld der Gesellschaft ist. Aber es giebt auch Verbrecher von anderem Kaliber; solche, die alle Schwächen unserer Zeit ihren verbrecherischen Neigungen dienstbar machen. Gegen diese Leute sentimentale Milde zu üben, ist unverantwortliche Schwäche. Deshalb unterscheide man recht genau. Zwischen haltlosen, schwachen Naturen, die aus Noth, Gewohnheit oder Widerstandsunfähigkeit immer wieder dem Verbrechen anheimfallen, und den energischen Berufsverbrechern.

Professor Mittermaier aus Gießen hat gegen die „Unsozialen“ Sicherungsmaßregeln und Vergeltungstrafen empfohlen. Gemeingefährlich Haltlose und Gewohnheitsverbrecher sollen in eine Sicherungsnachhaft genommen werden, die freilich nicht die Härte der bisherigen Strafe haben dürfe, unter Umständen aber das ganze Leben lang dauern müsse. Ich würde einen argen Mißgriff in der gleichen Behandlung zweier Kategorien von Verbrechern sehen, die, so weit die subjektive Verantwortlichkeit in Frage kommt, oft fast nichts mit einander gemein haben und die auch das objektive Urtheil einander sehr fern halten müßte. Soll etwa ein elender Gewohnheitsverbrecher, weil er wieder einmal ein Paar alter Hosen gestohlen hat, die Strafe (wollte sagen: Sicherungsnachhaft) erleiden wie ein professionaler Geldschranknader? Besonders Bedenken regt sich vor der Empfehlung einer Sicherungsnachhaft auf Lebensdauer. Haltlose und Gewohnheitsverbrecher würden damit doch wohl allzu hart bestraft. Es ist ja sehr bequem, diese unbequemen Elemente unsozial zu nennen und, im Interesse der Gesellschaft, in die Verfenkung verschwinden zu lassen. Oft sind aber nur die Verhältnisse, in denen sie leben und zu Gewohnheitsverbrechern werden, unsozial. Hier wäre der Versuch sozialer Rettung oder doch Besserung geboten. Aber nicht durch Anwendung langer Sicherungsnachhaft „mit milder Behandlung“, wie Professor Mittermaier so schön sagte, sondern, wie Staatsanwalt Rosenfeld aus Berlin vorschlug, durch energische und vom Herzen geleitete Entlassenenfürsorge. Diese Fürsorge muß aber systematisch und in großem Stil betrieben werden. Vom Staat. Die Wirksamkeit der jetzt schon an vielen Orten bestehenden privaten Fürsorgevereine für entlassene Strafgefangene ist unzureichend. Ich halte sie sogar im Prinzip für schädlich, da sie dem Staat eine Pflicht abnehmen, der er sich unbedingt selbst unterziehen muß.

Ich bin übrigens da, wo man nicht mit wirklich „schweren Jungens“ zu thun hat, für kürzere Strafen. Die langen, in einfacher Freiheitentziehung, verbunden mit Arbeitzwang, bestehenden Strafen haben den Nachtheil, daß sich der Verbrecher leicht an seinen Zustand gewöhnt und sich dann leidlich wohl fühlt. Dann hat die Strafe aber ihren Zweck verfehlt. Da ist es viel richtiger, die Strafen kürzer, aber empfindlicher zu gestalten. Ein dazu geeignetes Mittel ist die Einzelhaft. Noch immer sitzen in allen kleineren und mittleren Gefängnissen mehrere Verurtheilte in einer Zelle. Da giebt's kaum Langeweile. Kommt noch hinzu, daß die Leute anderswohin zur Arbeit geschickt werden, dann ist das Leben im Gefängniß erträglich. Die ganze Schwere der langen Strafen

lernen aber die in der Freiheit zurückgelassenen Angehörigen kennen, denen der Ernährer fehlt. Ich bin seit einer Reihe von Jahren Gefängnißvorsteher und habe unzählige Briefe der unglücklichen darbedenden Frauen an ihre eingesperrten Ehemänner gelesen. Das bitterste Leid spricht aus ihnen. Knapp zu essen, keine Heizung, Wohnung gekündigt. Ich möchte den Segnern meiner Ansicht diese Briefe zu lesen geben. Und dann auch die anderen: die von leidlichem Behagen distirten Episteln der im Gefängniß sitzenden Ehemänner. „Mir geht es hier so weit ganz gut und ich hoffe von Euch das Gleiche.“ Das ist der stereotype Anfang. Man verkürze die Strafen und mache sie durch Einzelhaft empfindlicher: dann werden die Briefanfänge aus dem Gefängniß anders lauten, die Insassen sich vor neuer Bestrafungsmöglichkeit hüten und ihre Frauen und Kinder den Ernährer nicht mehr so lange entbehren.

Ganz anders liegt die Sache aber bei den energischen Naturen, denen das Verbrechen Beruf ist. Wer sie mild behandelt wissen will, kennt die Verbrecherpsyche nicht. Gewiß ist's oft schwer, im einzelnen Fall zu unterscheiden, ob Haltlosigkeit und Schwäche oder verbrecherischer Wille das Ugens zum Verbrechen war. Wo dieser Wille aber erkannt ist, da mögen die Apostel der Milde unerhört bleiben. Geheimrath Krohne, der für die Unsozialen ohne Unterschied Barmherzigkeit fordert, steht freilich nicht allein. Der brave Bürger pflegt, nachdem er den ersten Schrecken vor der im Lokalanzeiger prompt mitgetheilten „grausigen That“ verwunden hat, bald seine Entrüstung in Neugier zu wandeln. Mama und Tochter, diese echt deutschen Frauenseelen, folgen dem Papa. Die Sache wird „furchtbar interessant“. Die Zeitungsnachrichten werden verschlungen. Dann kommt die Hauptverhandlung. Der Zuschauerraum ist dicht gefüllt und man sieht die elegantesten Toiletten. Mama ist natürlich auch da; für die Tochter schickt sich's noch nicht (man muß immer auf gute Sitte halten). Welche Bilder rollt die Verhandlung auf! Unter dem straffen Atlasmieder wechseln Entsetzen und süßes Gruseln ab. Der Vertheider spricht so schön; und ehe man sich versieht, ist die Neugier des Publikums in zärtliches Mitleid umgeschlagen. „Es geht ein finst'rer Geist durch unser Haus.“ Ein Geist der Decadence, der das Mitleid vergeudet, mit dem Unwürdigen liebäugelt, dem entarteten Verbrecher fast mehr Mitgefühl entgegenbringt als dem Opfer dieses Unhold's.

Der vollendete Gauner, Hochstapler und Räuber verlangt gar keine empfindsame Milde vom lieben Publikum; er will seine Kräfte mit denen der Gesellschaft messen. Er wird vielleicht vorblöden Augen den reuigen Sünder spielen, doch bei der ersten Ge-

legenheit, die sich wieder bietet, mit der Browningpistole in der Hand im dunklen Kämmerlein oder im Eveningdreh unter den Gästen eines Brunnhotels sich neue Opfer suchen. In diesen Verbrechernaturen ist der Impuls zur That der heiße Drang, sich unter allen Umständen auszuleben; dieser Verbrechertyp, dessen Vertreter ihren Mitmenschen die Mittel zu amüsantem Lebenswandel abzwängen, ist seinem innersten Wesen nach unsozial. Nur in den allerfeltesten Fällen giebt es für diese Naturen eine Bekehrung durch menschlich liebevolle Behandlung. Der nach wüster Selbstbethätigung drängende Wunsch wird fast stets stärker sein als ein guter Augenblicksvoratz. Nur die Erkenntniß, daß die bekämpfte menschliche Gesellschaft doch der stärkere Theil ist, kann hier zum Verzicht auf die Verbrecherlaufbahn nöthigen. Einer energischen Verbrechernatur imponiren nur energische Strafmittel. Ihr kann auch die vorgeschlagene Sicherungsnachhaft heilsam werden.

Rosenberg.

Amtsgerichtsrath A. von Woldek.



Das unrettbare Ich.

Wie der Punkt von dem Raum, auch dem kleinsten, unendlich verschieden ist, so ist es die Logik von allen möglichen Denkweisen. Alle Denkweisen (es kann deren unzählige geben, wie es unzählige Sprachen giebt, die vielleicht auf sie zurückzeigen) sind konkret; die Logik aber, die Eine, ist ein nur Gedachtes, eine Idee, ein Abstraktum; ein Grenzbegriff, dessen Funktion ist, uns in unsere Schranken zurückzuweisen, nicht, uns in ein Reich des Absoluten hinüberzuführen. Die verschiedenen Denkweisen gravitiren nach der Logik, nähern sich ihr in unenblicher Progression, erreichen sie aber nie; oder, wie wir für unseren Zweck besser sagen könnten: alle Denkweisen wurzeln in der Logik, theilen sich; je weiter sie sich von ihrem Ursprung entfernen, desto mehr und stehen einander am Ende als unüberbrückbare Gegensätze gegenüber. Als Hauptrichtungen lassen sich unter allen möglichen Denkweisen zwei unterscheiden: je nachdem sie entweder an dem Satze der Identität oder an dem des Widerspruches orientirt sind. Der Satz $A = A$ weiß noch nichts von den Schranken der Individuation, sagt über das Ich und Du, über das Hier und Dort, über das Nun und Dann nichts aus. Diese Unterscheidungen bringt erst die, wie es scheint, im strengsten Sinn unberechtigte Umkehrung des Identitätssatzes in die Welt: Wenn $A = A$, so ist A non $-A$; dieser Satz des Wider-

Spruches ist der eigentliche reine Ausdruck des *principii individuationis*. Je nachdem eine Denkweise mehr nach dem Satze der Identität ausgerichtet ist oder mehr auf der Funktion des Satzes des Widerspruches beruht, ergibt sich als Konsequenz eine organische oder eine mechanische Weltauffassung. Der Satz des Widerspruches, als der im Leben brauchbarere, hatte im Kampf der Denkrichtungen natürlich mehr Chancen, sich durchzusetzen, als der Satz der Identität. So ging die indische Philosophie, die fast völlig auf diesem Satze beruhte, unter und mußte der des westasiatisch-europäischen Denkens, das sich zum größten Theil auf dem Satze des Widerspruches aufbaute, weichen. Wie einseitig erscheinen uns heute die Identitätsphilosophien des indischen und griechischen Alterthums: das Vedānta-System mit seiner Gleichsetzung von Atman und Brahman, die Lehre des Buddha, der den Individualismus *sakkāyaditthi*, die Kezerei der Individualität, nannte, die Weltdeutung des Xenophanes, dem der Sillograph Simon, ironisch, wie er meinte, das Wort in den Mund legt, wohin er auch seinen Blick wenden möge, löse sich ihm Alles in eine Einheit auf, und die Philosophie des Parmenides, des Zeno und Melissus; und wie modern dünkt uns dagegen ein Anaxagoras mit seinen Homoiomerien und seinem Nus!

Bemerkenswerth ist, daß die Identitäts-Denker nie eine Religion im Sinn eines strengen Gottesglaubens hervorbrachten, während die Widerspruch-Denker den Monotheismus erfanden. Jene konnten von sich aus niemals auf die Idee eines außerweltlichen Wesens gerathen, weil, wo kein Ich als streng von allem Anderen geschiedene Einzelheit gedacht wird, auch kein solches Du erdacht werden kann;*) Diese mußten auf sie verfallen, denn wer das Ich als eine metaphysische Wesenheit setzt, als eine Unterschiedenheit von allem Anderen, setzt überall, zuseht auch dort, wohin seine Kompetenzen nicht mehr reichen, im Unendlichen, Etwas von Allem Verschiedenes, ein Alles überragendes Du, nämlich Gott. Die Mystik steht zwischen beiden Denkweisen; sie geht von der Widerspruchslöge aus und erstrebt Identität als höchstes Gut. Jede irgendmögliche Religion erweist sich im Grunde als eine Uebersteigerung des Ich-Gefühls. Und wenn eine religiöse Weltstimmung wie die Mystik scheinbar gerade durch die Preisgabe des individuellen Selbst zu Stande kommt, so zeigt eine genauere Analyse, daß diese Wandlung nur durch die „Verabsolutirung“ des Ich-Gedankens möglich wird. Das individuelle Selbst schwillt gleichsam zum Weltens-Ich. Eine völlige Preisgabe des Selbst erreicht jedoch auch die pantheistische Mystik in der Hingabe des Einzelnen an das All nicht, denn immer bleibt, wünschend und sehnd, das Ich, wenn auch nur

*) Tat Tvam asi, Das bist Du, der berühmteste Spruch indischer Weisheit, bedeutet: alle Individuation ist Blendwerk, Täuschung, Irrthum, Illusion; und wenn ich schon unterscheiden muß, so nenne ich Alles lieber ein Du als ein Ich.

noch als das Gefühl des Abstandes vom All-Einen, zurück. Religion kommt zunächst aus dem Drang, über sich hinaus zu streben; ein Wollen, ein Streben, ein Hang, aus Leiden stammend, bleibt sie immer. Religion ist das Gefühl, das aus Unzufriedenheit und Begier nach Etwas außer, über ihm greift und verlangt. Angelus Silesius nennt seine Sehnsucht nach Gott geradezu Hunger nach Gott; und hinter der Allegorie des christlichen Sakramentes der Kommunion liegt der selbe Sinn des Verlangens nach der Befriedigung eines tiefen Bedürfnisses, ganz im Gegensatz zu allem Glauben, der niemals den Charakter eines Verlangens, stets den eines Habens zeigt. Mit der Sehung des Ich, die auf dem Grund aller Religion fühlbar ist, hebt gleichsam die Projektion des Ich ins Unendliche an; im Unendlichen wird es, wo sonst kein Inhalt gefunden werden kann, Gott. Gott und Ich sind Korrelativa: wird das eine aufgehoben, so hat das andere seinen Sinn verloren. Dies weiß wiederum Silesius ungemein drastisch auszudrücken, indem er sagt: Gott kann ohne mich nicht einen Augenblick sein; wenn ich vergehe, muß er den Geist aufgeben.

Dieses Ich nun ist im Sinn der organischen Betrachtungsweise, der objektiveren und daher wissenschaftlichen, eine bloße Illusion. Wäre nämlich der Ausstrahlungspunkt der Religion, das Ich, eine objektiv erhaltbare, also nach dem Satz der Identität erdenkbare Sache, entspräche diesem Ich-Gebanken irgendwie und irgendwo Etwas in der Struktur des Weltganzen, so ist klar, daß seine Projektion und Ausweitung niemals ein völlig Falsches und Grundloses ans Licht fördern könnte. Aber dieses Ich selbst ist eine Vordergrundserscheinung und wird durch die naive Rückbeziehung von Empfindungen auf Etwas, das da empfindet, existent. Der Satz des Cartesius: „Ich denke“ ist noch weniger einwandfrei logisch als der Satz: „Ich empfinde“. Unwidersprechlich logisch ist nicht einmal die Aussage, daß es Empfindungen giebt, da der Satz der Identität nicht besagt, daß es ein A (Empfindungen) giebt, sondern nur: Wenn es ein A (Empfindungen) giebt, so ist A — A (Empfindung — Empfindung). Dieses Wenn stammt nicht aus logischen Gründen, sondern aus der Wahrnehmung, also aus den Sinnen. Daher läßt sich die Existentialität logisch allerdings leugnen, wie es Manche in einer übertriebenen Schätzung der logischen Zulänglichkeit unter geistlicher Ausschaltung der sinnlichen Wahrnehmung versucht haben (Gorgias). Zwischen dem Zuwenig und dem Zuviel steht die Aussage: „Es denkt“ (Lichtenberg) und „Es empfindet“ (Mach). Das Ich in dem Satz: „Ich denke“ hat nur einen praktischen Werth, aber durchaus keinen logischen Accent; es ist eine rein grammatische Hilfe, logisch aber eine Erschleichung, die auf das Unvermögen des naiven Bewußtseins zurückgeht, Etwas, das objektiv ist, anders als in Bezug auf ein Subjekt aufzufassen. Daß es Empfindungen giebt, ist nicht logisch, aber sinnlich gewiß; daß ich es bin, der empfindet, ist weder logisch noch sinnlich gewiß. Auch in dem Satz: „Ich denke, also bin ich“ ist nur Das, was zu beweisen war, im Voraus

schon behauptet worden, nämlich in der logisch und sinnlich unzulässigen Subjektivierung einer objektiven Thatsache. Zuvor mußte bewiesen werden, daß die Subjekt-Objektstellung einer Thatsache außerhalb des menschlichen Bewußtseins entspricht. Diese Frage hat jedoch erst ein Größerer nach Descartes gestellt: Kant; und er hat, im negativen, bedeutenden Theil seiner „Kritik der Reinen Vernunft“ gezeigt, daß es nicht so sein könne; womit die dogmatische Setzung eines absoluten Ich (und damit auch dessen Projektionsform: Gott) haltlos geworden ist.

Daß die mechanisch-materialistische Fassung des Ichbegriffs zu ganz anderen Konsequenzen führt und führen muß, ist darin begründet, daß für sie der Satz des Widerspruchs eine eben so große, ja, eine größere Dignität hat als der Satz der Identität. Hier kann aber bloße Kritik nie ganz entscheiden, auf welcher Seite das höhere Recht liegt. Denn wenn schon der Satz $A = A$ auf Treue und Glauben hingenommen werden muß, so ist kein realer Grund, den anderen, $A \text{ non} = A$, unbedingt zu verwerfen (etwa, indem man sagt, dieser verhalte sich zu jenem wie Aberglaube zum Glauben, wofür sich etliche Unhaltspunkte finden ließen). Höchstens kann sich hier die feinere Sinnlichkeit auf ihr Credo berufen, wobei es sein Bewenden haben muß.

Psychologisch betrachtet, zieht die mechanisch-materialistische Auffassung in allem Weltgeschehen nur das Einzelne, das Atom, in Betracht und sieht im günstigsten Fall die Polarität der Dinge, während die organische Auffassung die Einzelheiten zusammenschaut und das Durch- und Füreinander, die Totalität berücksichtigt. Die mechanische Weltauffassung will in der Seele, im Ich, eine Monade erblicken, (Leibniz), die einzig ist, auch im Sinn der Einmaligkeit. Dagegen sieht die andere im Prinzip der Individuation einen Irrthum unseres an feste Normen gebundenen Intellekts, dem überall, wo wir nicht sind, nichts entspricht. Das „Ich bin“ der atomistisch-mechanischen Weltanschauung steht wie ein Fels im Strom der Zeit; es ist das „Zeitlose“. Praktisch ist demnach diese Auffassung von unseugbarem Werth. Wir könnten kein Bewußtsein vom Zeitverlauf, keine Erinnerung, haben, wenn sich in uns nicht Etwas der „Zeit“ entgegenstellte: als eine Konstantz, die aber nicht als eine absolute zu nehmen sein wird, sondern nur als eine langsamere Veränderung; die Zeitempfindung wäre also die Empfindung der Differenz zwischen zwei (oder mehreren) Bewegungsgeschwindigkeiten. Das Ich im Sinn der organischen Deutung ist kein beharrendes Ich, ist nicht, wie dieses, irgendwo im Ewigen gleichsam festgebunden. In den Fluß der Dinge ward es hineingezogen und weiß von keinem strengen Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart (eine wunderliche Erscheinung, die Goethe an sich mit Erstaunen erlebte und beschrieb), zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Psychischem und Physischem. Das Ich ist unrettbar. Dieses Wort Nachs, in dem indische Weisheit wieder zu Ehren gelangt, hat erzogirende Gewalt: wo es ertönt, zerfließt aller Spuf. Ludwig Bernbl.

Jüdinnen.*)

Müthig bog Hugo um die Ecke des Waldweges. Da wurde er durch einen unerwarteten Anblick festgehalten. Eine weißgekleidete Dame lag auf der Erde, das Gesicht zwischen den Armen und dem Boden zugewendet. Eine andere Dame, dunkel gekleidet, und ein Herr schienen sich um sie zu bemühen. Die Dame lebhafter, besorgter, fächelte mit den Händen der Liegenden Luft ins Gesicht, sprach schnell und unverständlich; der Herr, ohne Hut und im Frack, allem Anschein nach ein Kellner, zeigte sich bei näherer Betrachtung eher in der Rolle eines Wartenden als eines Helfers. Und als nun auch er, nach einer Pause, auf die Liegende losredete, machte es sogar fast den Eindruck einer Drohung. Hugo stand still, ungewiß, ob er eingreifen sollte. Da warf sich die alte Dame herum, ohne Bestinnung, zufällig, wie in die Ferne gelehrt, und rief mit schwacher, verzweifelter Stimme nach Hilfe, Hilfe. . . . Mit einem Ruck war Hugo an ihrer Seite.

„Was giebt es denn? Kann ich helfen?“

Sofort hob sich das Gesicht der weißgekleideten Dame vom Boden empor. Sie war noch jung; blonde Haare fielen in einem zerrauften Kranz über ihr Gesicht. „Retten Sie mich, schützen Sie uns!“ Sie suchte; die Hand an ihrer Frijur zitterte.

Hugo sah sie an, wandte sich dann an die ältere, die, glücklich, ein Lebenszeichen erhalten zu haben, und ohne sich mehr um Hugo zu kümmern, den Kopf der jüngeren an sich emporzog und mit Küffen bedeckte. Sie suchte ihr zu helfen, sie zu stützen, sie aufzurichten. Müde, wie man sich herabgleiten läßt, bog sich die weiße Dame an ihrer Brust empor, eine Hand auf der Erde noch bei ihrem Hut, der abgefallen war, zurücklassend, und sandte verwirrte Blicke umher, der älteren Dame zu. „Oh, meine Mutter!“

Hugo, von den Weiden verlassen, die in heftiger Erregung nur mit einander sich beschäftigten, schritt nun auf den Kellner los. Nur er konnte Auskunft geben. „Was ist vorgefallen?“

„O nichts, bitte. . . . Ich wollte nur . . . die Rechnung hat um eine Krone mehr gemacht. . . . Ich habe falsch herausgegeben. . . .“

Aus der Umarmung warf ihm die Tochter einen flehenden Blick zu. Hugo, für den einen Moment lang die Situation verständlich gewesen war, stand nun wieder rathlos. Die Mutter, als hätte sie auf den Augenblick gewartet, begann plötzlich, zu weinen, als sie die Tochter wieder fest auf den Beinen sah, ihren Sonnenschirm schüttelnd, wie um

*) Fragmente aus dem Roman „Jüdinnen“ (Uxel Juncker in Berlin); Bruchstückchen, deren Werth auch ohne Kenntniß des Ganzen, der Handlung, geschätzt werden kann, weil sie den Betrachter vor den selten gewagten und doch, nach Vieles Meinung, nothwendig gewordenen Versuch stellen, in einem deutlich abgegrenzten Kreis österreichischen Lebens die Psychologie jüdischen Wesens erkennen zu lehren.

ihn von Moosfloeden zu reinigen. Nun war sie wieder hilfbedürftig, wurde von der Tochter festgehalten. „Schnell, schnell“, riefen die Weiden. Hugo, ganz verstört, griff in die Tasche und holte eine Krone aus dem Portemonnaie, die er dem Kellner reichte. Mit einer kleinen, ernst Verbeugung nahm sie der Kellner und verschwand.

Den Hut ziehend, geht erst, näherte sich der Jüngling höflich den beiden Frauen.

„Er ist weg, Mama, nun, er ist weggegangen... Dank Ihnen!“

„Aber ich weiß gar nicht.“

„Sie haben mich gerettet...“

„Du Ueberspannte“, rief die Mutter und hörte sofort zu weinen auf. „Mit Dir weiß man schon nicht... Mein Herr, Sie haben uns in einer Lage gefunden... Alles bist Du schuld, Irene! Bitte, entschuldigen Sie doch...“

„Aber, ich bitte schön, es war meine Pflicht...“

Hugo erschraf. Er hatte gerade, wie es ihm im Munde lag, einige offene und bescheidene Worte über seine That sagen wollen, da unterbrach ihn ein seltsamer Blick Irenens. Listig und, fast schien es, mit Ironie sah sie ihn an; plötzlich lächelt und überlegen. „Nun, unser Ritter, gehen Sie noch ein Stückchen mit uns?“ Hugo fühlte sich plötzlich von oben bis unten gemessen, abgeschätzt, überprüft; er spürte die Nothwendigkeit, etwas Ernsthafteres zu sagen. Aber Irene, die nun neben ihm ging, mit kurzen Bewegungen ihren Hut festklopfte, lächelte jetzt: „Wir wollen uns doch zunächst bekannt machen, wie es sich gebührt, nicht wahr? Ich heiße Irene Popper, Das ist meine Mama... und Sie, Herr Ritter...“

„Hugo Rosenthal.“

„Gymnasiast, nicht wahr?“

„Ja.“ Verwundert blickte er sie an. Nun, seinen Beruf mochte sie an dem Schulbuch erkannt haben, das er in der Hand trug. Aber warum lag in ihrem Ton Etwas, als mache sie ihm diesen Beruf zum Vorwurf? Verspottete sie ihn? Sie redete so, als corrigire sie Fehler, die er gemacht hatte, ohne überdies besonderen Werth darauf zu legen. Seine ganze Selbstzufriedenheit war mit einem Schlag verschwunden. Im Gegentheil: er glaubte, die Sache irgendwie ungeschickt angefaßt zu haben; vielleicht hätte er sich zuerst vorstellen sollen. Vorhin hatte er noch gemeint, Etwas geleistet zu haben. Wer hätte es aber jetzt dieser eleganten Dame angesehen, daß sie sich eben noch im Gras gekrümmt hatte?

„Wir haben einander unter so sonderbaren Verhältnissen kennen gelernt“, fuhr sie, immer ruhig lächelnd, fort, „daß wir wohl über die Förmlichkeiten hinweggehen können. Auch scheinen Sie eine Erklärung zu erwarten...“

Hugo schwieg, gänzlich verschüchtert.

„Nun, geniren Sie sich nicht... Sie haben ja das Recht dazu.“ Sie griff in ihr Täschchen. „Ich glaube auch, bemerkt zu haben, daß Sie Etwas für uns auslegten... Ich war so erregt...“

„Nichts war daran“ (geht mischte sich die Mutter ins Gespräch, die hinter ihnen herging). „Glauben Sie es mir. Der Kellner war uns nachgegangen, um eine Nachzahlung zu verlangen, sonst nichts. Raum aber sieht ihn Irene (sie war schon den ganzen Nachmittag über so nervös): gleich fällt sie in Ohnmacht. . .“

„Das Fräulein hat also . . .“

„Meine Mama ist immer Optimistin“; die Tochter zog ihn mit sich. „Das aber sagst Du nicht, Mama“; sie drehte sich wieder um, „warum ich den ganzen Nachmittag so nervös war. Wahrscheinlich hast Du es nicht einmal bemerkt, daß dieser Kellner mich immerfort fixirt hat, als wir im Schützenhaus saßen, daß er mir die Hand zu drücken suchte, als wir zahlten. . .“

„Einbildung!“

„Daß er uns nachging und plötzlich an dieser einsamen Stelle mit einem Schrei auf mich losging. . .“

„Du hast geschrien, nicht er. . .“

„So sind die Mütter.“ Irene sprach nur noch mit Hugo; und die Mutter, nun auch beruhigt und, wie es schien, an diese Vernachlässigung gewöhnt, blieb ein immer beträchtlicheres Stück hinter den Beiden zurück. „Sie sehen nichts, sie hören nichts, höchstens, wenn es sich ums Heirathen handelt. Das heißt: ums Verheirathen ihrer Töchter; dann sind sie dabei, dann machen sie die Augen auf. . . Ach Gott!“ Sie nahm einen resignirten Ausdruck an.

„Es wird also ewig unklar bleiben. . .“ Hugo suchte zu vermitteln.

Gleich war sie beleidigt: „Wenn Sie mir nicht glauben. . .“, aber sofort bejann sie sich und lächelte wieder: „überdies habe ich ja gar keine Ursache, auf diese Eroberung besonders stolz zu sein, nicht wahr?“ Ihr Lächeln zog den Mund schief, die eine Hälfte des Mundes ging in die Wange empor, während die andere sich eher herabzusinken schien. Nicht gerade die Miene der Verachtung war von dieser zweiten Wange abzulesen, aber immerhin etwas Zurückhaltendes, eine Reserve, Etwas, das über das Lächeln der einen Wange zu lächeln schien. Oder als ob Irene über etwas ganz Anderes lächle, als man nach dem Gang des Gespräches voraussehen mochte, und als ob sie zugleich mit einem gewissen Stolz andeuten wolle: Ja, wenn Ihr wüßtet, worüber ich lächle! Das ist nicht so einfach, ist nichts für Euch! Eigenthümlich war es auch, daß sie den Mund beim Lächeln nicht öffnete, keine Zähne sehen ließ, sondern eher noch die Lippen fester aneinanderpreßte, so daß sie noch schmäler und blasser schienen als sonst. Hugo war ganz gefesselt, indem er sie betrachtete. . . Sie fuhr fort: „Ein Wenig komisch muß ich Ihnen ja vorkommen, wenn Sie meiner Mama zuhören. . .“

Er wollte zu einer längeren Widerlegung ansetzen. „Sie bringen mich in Verlegenheit. . .“

„Nein, nein,“ unterbrach sie, „Sie haben Recht. Ich muß ja allen Menschen sonderbar erscheinen. Ganz einfach; wissen Sie, warum? Weil ich es bin. Vielmehr: ich bin es nicht. Ich bin vielleicht ganz

gewöhnlich. Jedenfalls wäre ich es gern. Aber mein Schickjal ist so merkwürdig. Ich lebe in Geheimnissen, in Erlebnissen, ich muß jeden Tag Etwas erleben. Ich will es ja nicht. Ich habe schon genug davon. Aber da hilft nichts: es kommt zu mir, es drängt sich direkt an mich."

Noch nie hatte Hugo ein Mädchen so reden gehört. Eine unklare Fülle von neuen Vorstellungen tauchte auf. Mädchen: Das waren doch diese weißen dummen Geschöpfe, denen man Blumen in die Tanzsäle bringt, denen man auf den Tennisplätzen Wiße erzählt, für deren Verdürfnisse man sich einrichtet, vereinfacht. Und jetzt. . . Diese redete ja wie ein gescheiter Mann; man konnte mit ihr wirklich vernünftig sprechen, von Allem vielleicht, wie man wollte. Er war von Natur aus zur Begeisterung geneigt. Jetzt sagte ihn eine heftige Verehrung für die Dame neben ihm; wie weit dieses Zusammentreffen sein Leben beeinflussen könne, schien ihm noch gar nicht absehbar. Jedenfalls fühlte er: Was ihm vorhin an ihren Reden beinahe arrogant erschienen war, fand er jetzt ganz berechtigt. So ein hervorragendes Wesen. Eine Erregung beherrschte ihn, sein Herz öffnete sich: „O ich verstehe Sie! Ich weiß, was ein Geheimniß bedeutet."

„Bei mir giebt es schon gar nichts Normales mehr, in meinem Leben“, fuhr sie mit schmerzlichem Zucken ihrer Mundwinkel fort und nun schien dieses Zucken Etwas vom vorigen Lächeln zu haben, wie auch das vorige Lächeln vom Zucken. „Und das Schrecklichste dabei: Alles ist von dem einen Geheimniß beherrscht, Alles geht darauf zurück. Auch wenn ich den Zusammenhang nicht gleich einsehe, bin ich jetzt schon immer im Voraus überzeugt, daß es wieder mit der selben Sache irgendwie zusammenhängt. Mein ganzes Leben hat eben seinen Charakter, seinen phantastischen Anstrich von dieser einen Sache. . . So, zum Beispiel, heute, diese blödsinnige Geschichte mit dem verliebten Kellner; glauben Sie, ich würde mich nur einen Moment wundern, wenn auch diese Geschichte wieder von meinem Geheimniß herkäme? Wundern? Ich bin davon überzeugt.“

„Wie haben Sie Recht, Fräulein“, sagte Hugo mit ehrlicher Bewunderung. „Ich kann Ihnen Das nachfühlen. Wenn ich auch bisher mein Gefühl noch nicht in Worte gekleidet habe. Ich habe nämlich auch ein Geheimniß.“ Er hoffte, daß sie ihn näher danach fragen würde.

Sie aber schaute ihn mit eigenthümlichem Blick ihrer hellgrauen Augen an: „Sie auch?“ Sie war etwa um einen Kopf größer als er; und, so sagte er sich, vielleicht kam die eigentlich unangenehme hochmüthige Art ihres Schauens nur von dieser Größenverschiedenheit. „Sie sind noch sehr jung, nicht wahr?“

„Septimaner.“

„Wie ich gut rathen kann.“

„Nun, es ist nicht so arg.“ Er versuchte, ihren abweisenden Ton nachzuahmen. „Ich bin nämlich nicht Gymnasiast, wie Sie riefen, sondern Realgymnasiast. . .“

„So? Wie ist Das eigentlich?“ Sie hörte ihm aufmerksam zu, während er ihr erklärte. Sofort schwoll seine Freude wieder. Nie hatte er mit Mädchen so ernst sprechen können. . . . Er beeilte sich, um ihr nicht lästig zu fallen, sagte in drei Sätze Alles zusammen, seine Erziehung, seine Neigungen, sein Ideal. . . .

„Das ist sonderbar“, sagte sie, gleichsam anerkennend.

„Warum sonderbar? Finden Sie Das wirklich. . . .“

„Nun, Realgymnasium ist etwas Sonderbares. Jedenfalls ist es nicht so gewöhnlich wie Realschule oder Gymnasium.“ Dieser Gedanke war ihm, dem stets sachlich von seiner Beschäftigung Erfüllten, nie gekommen. Er erschien ihm auch jetzt äußerlich und wenig wichtig, wenn auch ganz interessant. Und diesen kleinen Tadel wagte er auch ihr auszubringen. Nicht aber aus eigener Neigung, denn er hätte am Liebsten immer nur gelobt, sondern nur gleichsam, um ihrer Gesprächsweise sich anzugleichen. Zu seinem Erstaunen überhörte sie fast ganz, was er sagte: „Wir passen also zusammen. Jeder von uns hat etwas Sonderbares. . . . Und Sie haben also auch ein Geheimniß?“

Er lächelte: „Es fällt Einem schwer, auf solche Frage Ja zu sagen, nicht wahr? Etwas Anderes, wenn man Das in der eigenen Rede aus eigenem Antrieb vorbringt.“ Eine ihm ganz ungewohnte Lust, zu kritisiren und ins Feinste zu gehen, war plötzlich erwacht.

„Bei Ihnen ist halt Alles komplizirt und nicht so einfach zu sagen, Sie Realgymnasiast.“

Ich schaute er ihr ins Gesicht. War Das Hohn? Aber nein, sie blickte ihn wohlwollend an, mit einer gewissen Freude: „Ich werde Sie so nennen, bei mir; Realgymnasiast. Das ist hübsch. Es drückt Alles aus, alles Sonderbare in Ihnen.“

„Aber ich finde es, wie gesagt, gar nicht so sonderbar, ein Realgymnasiast zu sein.“ Er lachte heraus, da ihm einfiel: „Ich habe so viele Mitschüler. . . .“

„Ganz egal. Verstehen Sie Das nicht? Für mich klingt es sonderbar. Es handelt sich doch nur um meine Impression. Ich habe so die Gewohnheit, meine eigenen Schlagworte zu bilden. Neue Münzen zu prägen“, setzte sie im Ton des Citates hinzu. Aber plötzlich streckte sie ihre Hand aus: „Ich bin froh, daß ich Sie gefunden habe.“

Sein Gesicht erglühte. Verwirrt reichte er ihr die Hand: „Noch dazu auf so sonderbare Art. . . .“ Aber da stieß sie seine Hand weg: „Pui, was für ein häßliches Wort, dieses: sonderbar! Wie ich Das hasse!“ Mit einem Mal verlangte sie tyrannisch Herzlichkeit von ihm, indem sie seine herabgefallene Hand an sich nahm: „Muß man denn immer dieses Wort im Munde führen, immer darauf stoßen? Seien wir doch einfach froh, was. . . .“ Und jetzt öffnete sie auch beim Lächeln ihren Mund und ein freundlicher Glanz erschien in ihren Augen. Vor Glück drückte er ihre Finger zusammen. Schnell entglitt ihm die Hand, kühl und schmal wie ein Fisch.

„Aber wohin kommen wir da eigentlich?“ fragte die Mutter, indem sie einige schnellere Schritte machte.

Die Beiden blieben stehen und sahen vom Rand der Königshöhe, an den sie jetzt gelangt waren, ins Thal. „Ich weiß gar nicht, wohin die Herrschaften wollen!“

„Nach Tepliz zurück natürlich.“

„Wir wohnen im Herrenhaus“, sagte Irene, nicht ohne ein wenig Stolz auf das vornehme Logis. „Kennen Sie es?“ ...

„Ich bin Tepliker.“

„Wie? Sie sind nicht Kurgast? Ich dachte bestimmt.“ Sie lachte laut auf, mit einem heftigen Vorbeugen ihrer schmalen Brust, als huste sie. „Also Realgymnasiast und Tepliker...“

„Ist Das auch so etwas Besonderes?“ fragte Hugo mißtrauisch.

„Könnten Sie die Liebenswürdigkeit haben,“ bat die Mutter ernst, „uns auf dem kürzesten Weg hinunterzubringen? Man erwartet uns ja, Irene.“

Hugo wandte sich der Mutter zu; es schien ihm wie eine Erholung, wieder einmal ganz ungezwungen reden zu können, und er sagte sich deshalb nicht zu kurz: „Da haben wir uns aber schön verirrt. Da haben wir einen schönen Umweg gemacht. Da herunter gehts gar nicht. Das ist genau die entgegengesetzte Richtung — nach Prasseditz.“

„Nach Prasseditz“, jauchzte Irene beinahe. „Genug! Sie sind als Tepliker dokumentirt. Gehen wir also...“

„Ist Das so was Arges? ...“ Hugo sah sie ärgerlich an.

„Wie redest Du wieder, Irene?“ ermahnte die Mutter, die aber nur widerwillig, gleichjam einer Pflicht gehorchend, da sie nun einmal zufällig dabei stand, ins Gespräch eingriff.

Irene hörte sie gar nicht. Lustig spottete sie weiter: „Da kennen Sie ja am Ende auch die Weiss und die Kapperischen? Das sind nämlich Alles meine Verwandten, lauter Tepliker...“

„Flüchtig kenne ich allerdings...“

„Vielleicht sind wir am Ende auch noch verwandt? Wissen Sie, so: unsere Kuh hat auf Curer Wiese geweidet. Wenn zwei Juden einander treffen, bekanntlich, so sind sie doch nach zehn Minuten schon verwandt mit einander.“ Und sie begann, die Art solcher Gespräche nachzuahmen: „Also meine Mutter ist eine geborene Bondy...“

„Ist nicht vielleicht (Sie heißen doch Rosenthal) der Rosenthal in Laun, was das große Hopfengeschäft hat, Ihr Herr Bruder?“ Die Mutter wurde sofort eifrig, wie von diesem Ton ins Innerste getroffen.

„Mein Bruder ist schon lange tot...“

„Bardon...“

„Nein, wirklich,“ rief Irene schnell, „diese Tepliker sind unaussprechlich. Namentlich die Frauen, meine Cousinen zum Beispiel. Gegen die Männer will ich ja vorläufig nichts gejagt haben. Wissen Sie, die Frauen haben Solletten aus Wien, aus Paris. Hier ist Alles à la Großstadt, ganz Tepliz ist à la Großstadt. Das ist das Wort, das ich mir darüber gemacht habe. Gut, nicht wahr? Das Theatercafé, zum Beispiel, diese Pracht! Oder die Telephonverbindungen, die Autos, das Theater: à la Großstadt. Dabei sagen die Frauen einander durchs

Telephon, was sie zu Mittag kochen. Mit dem Auto fährt man wegen eines Buches zur Leihbibliothek. Es geht eben doch nicht recht mit der Großstadt.“ Sie wackelte vor Ironie mit dem Kopf.

„Ich bin nur über die Ferien zu Hause“, sprach Hugo mit einer gewissen Aengstlichkeit, die ihn selbst in Erstaunen setzte. „Ich studire in Prag. In Tepliz giebt es kein Realgymnasium.“

„Sehen Sie, Ihr Gutes hängt doch mit dem Realgymnasium zusammen. Nun, wie hab' ich Das intuitiv erkannt! Wie bin ich!“ Hugo fand, daß Selbstbewußtsein ihr sehr gut stand. Sie richtete sich dabei auf, während ihre schwache Gestalt sonst die Neigung hatte, sich irgendwie zu krümmen, wie aus allen Gelenken gefegelt. Da die Mutter sich wieder diskret zurückgezogen hatte, sobald die Unterhaltung vom Gewohnten abwich, konnte er unauffällig von der Seite sie betrachten. Sie schien nicht mehr jung; an die fünfundsanzig Jahre konnte man sie schätzen. Ihr Gesicht war klein, der Teint, obwohl man keinen Fehler an ihm bemerken konnte, nicht gerade schön. Er war zart, auch rosig, aber wie von einem schwachen bräunlichen Gesammtton bedeckt, so daß in dem Rosa keine Uebergänge, keine Schattirungen sichtbar wurden. Zu gleichmäßig war dieser Teint. Die untergehende Sonne ließ ihr Haar röthlich glänzen. „Sie haben wunder schönes Haar“, bemerkte er leise.

Traurig senkte sie den Kopf: „Das ist schon das Letzte, wenn man von einem Mädchen sagt: Sie ist lieb; oder: Sie hat schönes Haar. Da ist sie gewiß häßlich. . . . Das hätten Sie nicht sagen sollen, Herr Hugo. . . .“

„Aber ich meinte ja gar nicht. . . .“ Er erschrak über ihre Offenheit. „Einerlei. An solchen Abenden ist jedes Wort gefährlich. Und wie Das Erinnerungen weckt! Schmerzliche Sehnsucht liegt in dieser Luft, die Einen anhaucht; man muß die eigene Sehnsucht tief einsperren, sonst antwortet sie.“

Von Neuem war er überrascht. Sie ging jetzt mit kleinen Schritten, huschte, sprang über Wurzeln, so daß er Mühe hatte, ihr zu folgen. Ihre Wangen, an deren Rändern eine sanfte Blässe erschien, sahen runder und mädchenhafter aus. Selbst ihre sonst lang hervortretende magere Nase fügte sich unter dem zärtlichen Sprühen ihrer Augen milder an die Stirn, die Haare zitterten, und wenn man näher hinsah, zitterte die ganze Gestalt wie unter dem Druck unsichtbarer Küsse. Die blauen Adern zeichneten sich an den Schläfen ab, ein paar Blitze. Jemand Einem lief sie entgegen, sie umarmte einen Schatten, mit einem seltsamen Stammeln der Lippen hauchte sie leise Seufzer vor sich hin. Als sei jetzt ihr tieferes Wesen an den Tag gekommen, lächelte sie glücklich, beruhigt, ohne eine Spur von Eitelkeit. . . . Hugo fühlte, wie sie ihn allein lieb. „Sie sind wohl sehr verliebt?“ Mit dieser Frage suchte er sie festzuhalten.

Sie nickte. Es schien sie nicht zu stören. Sie ging noch schneller; elfengleich flog sie an seiner Seite.

Er kam sich einfältig vor; dennoch konnte er es nicht zurückhalten: „Ganz wie ich. Ich bin auch so verliebt. . .“

Gefühlvoll sah sie ihn an. Keine Spur von schroffer Erwidernng. Sie blieben im Schatten einer Kiefer stehen, lehnte sich heftig athmend an eine Bank. „Das ist arg, nicht wahr?“

„Arg und schön zugleich.“

„Nicht wahr, auch sehr schön?“ Eine Thräne trat in ihr Auge. „Es ist wirklich gut, daß ich Sie fand. Wir werden Freunde werden.“

„Wir sind es schon“, sagte er, mit edlem Ton. „Sagen Sie, finden Sie es denn nicht eigenartig, daß wir schon so intim zu einander reden? Wir haben uns doch vor einer halben Stunde noch gar nicht gekannt, haben nichts gewußt, Einer von des Anderen Erstgenz.“

„Nein, sehen Sie, ich finde es nicht einmal mehr auffallend!“

„Nein, ich auch nicht. Aber merkwürdig ist das Leben“, jagte er und es erschien ihm räthselhaft, wie er hier vor dieser fremden und doch so nah gefühlten Dame stand, das Knie auf den Bankfuß gehoben, während der Abendwind hoch oben die Bäume bewegte, den schmalen Streifen des Himmels, der über dem Weg erschien, bald enger machte, bald verbreiterte, je nach der Richtung, die er den Bäumen gab, und wie dieser selbe Abendwind ihm in die heißen Wangen griff, dort wieder eine blonde Strähne sanft an Irenens Ohr schlug und wieder aufrichtete. Dazu der dunkle Durchblick an Baumstämmen vorbei, in andere Stämme, in schuppige Rinde, in das Holz der Zweige, in Nadeln, abgefallene Zapfen und Erde, bis Alles im Hintergrund zu einer undurchsichtigen Wand verschwamm. „Merkwürdig“, wiederholte er. „Da muß ich gerade des Weges kommen und Sie müssen diesen Zwischenfall haben. . . Wäre ich nur fünf Minuten früher oder später aus dem Haus gegangen. . .“

„Wissen Sie: so zu reden, hat wenig Sinn. Wir wollen auf die Mama warten.“ Sie setzte sich auf die Bank.

„Werden Sie sich nicht erkälten?“ Aber während er Das sagte, scheinbar gleichgiltig, und sein Knie zurückzog, zitterte er vor Ehrfurcht beinahe. Was hatte sie da gesagt! „Das hat wenig Sinn.“ In diesen einfachen Worten lag Etwas verborgen, das er in seinen geheimsten Gedanken irgendwie ungewiß hier und da gefühlt hatte. Er verstand sie, o so gut! Und mit einer Wollust, die er nie vorher gefühlt hatte, fragte er leise: „Was wollen Sie damit sagen, daß es keinen Sinn hat?“ Es schien ihm ganz unwahrscheinlich, daß Jemand auf die selben Ideen verfallen konnte, die er als letzte Grenze seines Nachdenkens kaum mehr faßbar in sich trug. Er mußte Das prüfen. . .

Sie lachte; aber nichts Verlehnendes lag diesmal in dem Schall: „Wissen Sie, ich habe dafür ein Wort: antiefen; man soll einander nicht antiefen. Es giebt eben gewisse Dinge, die letzten meinetwegen, wenn man über die redet, selbst im besten Glauben, so kommt nur Banalität heraus. Tod, Schicksal, Menschheit, Leben, Gott: Das sind solche Dinge. Und da wohnt im Herrenhaus ein Mensch, Sie werden

ihn noch kennen lernen, Nußbaum heißt er, der tieft mich immerfort an. Das ist so ähnlich, als sagte ich: Er ekelt mich an. Ein Lustspiel-dichter ist er obendrein."

Es war genau, was ihm vorrückte. Es schien ihm wenigstens einen Augenblick lang so. In dem Moment, da er zu reden begann, verschob sich aber schon das Einverständnis. Er fühlte gleichsam, daß er seinen eigenen Gedanken, der ihm bisher als letztes Ende gegolten hatte, nebelhaft, fortentwickelte: „Unter Freunden darf man sich aber vielleicht antiefen."

Sie sah ihn klug an: „Ein neuer Einfall... Ja, vielleicht..."

„Wenn man es mit Gefühl thut, nicht nur mit dem Verstand, so verliert es alle Widerwärtigkeit."

„Ja, unter Freunden darf man sich antiefen. Das sei das Resultat unseres ersten Spazierganges. Wir werden noch viel Philosophie treiben." Sie regte sich gleichsam, sie schien eine neue Lebensmöglichkeit zu gewahren; man sah erst jetzt, daß sie bisher immer ganz niedergeschlagen geredet hatte. Jetzt erst schien sie wirklich fröhlich, bewußt. Er grinste und sein Knabentemperament kam zum Vorschein, als er den nächsten Akt abriß, mit Anstrengungen, und wie mit einer Peitsche mit ihm in die Luft klatschte. „Und, sagen Sie mir, wollen Sie von Ihrem Geheimniß nur immer so reden oder wollen Sie mir es anvertrauen, einmal vielleicht?" Er sah sich fast mit grauen Haaren und sie eine Greisin: und Beide immer noch Freunde und jetzt erst im Begriff, ihre Geheimnisse einander auszusprechen.

„Ich will Sie lieber etwas Anderes fragen;" sie lächelte scharfsinnig und auch ihre Listigkeit hatte jetzt etwas Liebevolleres, mit diesen zu einem Spalt verengerten Augen, als schaue sie wie in grelles Licht in ihr eigenes leuchtendes Nachdenken: „Ich will rathen, darf ich? Ihre Liebe, Ihre Verliebtheit, von der Sie vorhin sprachen: Das ist Ihr Geheimniß..."

Er erschrak beinahe: „Aber nein... Etwas ganz Anderes..."

„Auch bei mir;" sie zögerte, von ihrem Mißerfolg peinlich berührt. „Das heißt... Es ist nicht etwas ganz Anderes. Es hängt zusammen. Immerhin sind es zwei verschiedene Dinge...“ Er hatte den Eindruck, daß sich ihr Geheimniß doch mit ihrer Liebe decke. Nur wollte sie sich nicht verrathen, ehe er mehr gesagt hatte.

„Ich werde es Ihnen gern erzählen", sagte er rasch...

Die Mutter erschien in der Oeffnung des Weges.

Er fühlte, daß die Zeit drängte, daß er heute nicht mehr zum Erzählen kommen werde. Also suchte er geschwind noch die Situation zu erleichtern: „Nein, eigentlich hängt es auch bei mir zusammen." Und jetzt, ausgesprochen, schien ihm Das sogar richtig. „Im Grunde hängt ja Alles zusammen, nicht wahr?"

Die Mutter hatte sie erreicht: „Wie Du läufst, Irene... Sind wir nicht bald da, Herr Rosenthal...?"

Jetzt erst sah er sich um: „Ja, da kommen schon die Stiegen. . . Gleich sind wir am Stephansplatz.“

Irene erhob sich langsam: „Ich bin so müde. . . Ich möcht mir am Liebsten die Füße ins Goshersl stecken. . .“ Sie lachte ihm diese Redensart zu, legte sie ihm wie eine Karität vor. Er hob nur den Kopf, mit fragend belustigter Miene. Sie erwiderte sofort: „Das haben wir immer in den Alpen gesagt, mein Bruder und ich.“

Sie traten, nach wenigen Schritten, aus dem Wald auf eine gemauerte Plattform.

„An diesen Spaziergang werde ich denken!“ Die Mutter athmete auf und sah mit sanft rollenden, verstärkten Augen Irene an, dann in die Stadt hinunter. Hugo blieb stehen; er erwartete in diesem Zusammenhang noch ein Dankeswort. Es kam nicht. Aber hatte man ihm schließlich nicht schon gedankt? Er machte einen Schritt von den Frauen weg, der ihm ungeheuer bedeutungsvoll erschien; wie ein Abschluß, denn jetzt erst, nach diesem Schritt, tauchten vor seinem Blick, über die Stiegenbrüstung hinweg, die dunklen Massen der Häuser auf, der Platz, der jenseitige Himmel, zu dem wie ein Hügel die Stadt sich emporwölbte; mit zwei oder drei hervorragenden Thürmen, die gegen die unermessliche Fläche des Firmaments zu klein erschienen. Die Gruppe der drei Menschen hielt sich noch eine Weile auf der Plattform. Hugo mit dem Rücken gegen die Damen, in den blaurothen blanken Himmel starrend, mit dem klaren Bewußtsein, daß er nicht nachdenke und doch einem Nachdenklichen jeht, von außen gesehen, irgendwie ähnlich sein müsse. Er war aber gar nicht stolz auf diesen Zufall, legte keinen Werth darauf; offenbar hatte sein Behagen andere Gründe. Doch dachte er darüber nicht nach. Er ließ den Hut an beiden Händen tief hinter sich herabhängen, von Zeit zu Zeit leise an seine Kniekehlen schlagen. Irene lehnte sich wieder an eine Bank, wie vorhin, ehe sie sich gesetzt hatte, während die Mutter mit kleinen plätschernden Schlägen auf ihre Seidenbluse an der Schulter sie zum Weggehen antrieb. Endlich sagte die Mutter: „Eine herrliche Aussicht!“ Und seufzte nochmals auf.

Man wandte sich zum Abstieg. Die Laternen an der Stiege brannten schon. Ohne jeden Uebergang besprach Irene mit der Mutter einige Besorgungen. Wo konnte man am Besten Nachtmahl kaufen? Oder sollte man im Rathhaus essen? Betrübt ging Hugo ein paar Stufen voraus; er fühlte sich überflüssig, doch zugleich auch unentbehrlich, mit Irene schon fest verbunden, und trotzdem hatte er das Bedürfniß, durch freiwilliges Fernbleiben dieses Entbehrens, die Empfindung des Zusammengehörens in ihr zu steigern, für jezt, für alle Zukunft. Er schwebte gleichsam lockend ihr voraus; durch einen Ruf konnte sie ihn an sich ziehen. . . Er wartete. Nichts. Er wandte sich um; die beiden Frauen blieben geschäftig beisammen. Irene hinter ihm übertrugte ihn so, daß sein Blick nur ihre Gürtelschnalle traf.

„Erkennen Sie nun schon die Gegend?“ Nur ungern zwang er

sich zu einem solchen Thema herab. Aber hätte er überhaupt schweigen sollen! „Da ist der Kursalon, da die Post...“

„Ja, die Post! Ob ich die kenne!“ Irene seufzte.

„Das Geheimniß?“ flüsterte er ihr zu, brennend vor Neugier und Theilnahme.

Sie brach ab: „Nein, lassen wirs. Es interessirt mich nicht. Reden wir von was Anderem.“

„Kann man Das kommandiren?“ Er sah sie vortwurfsvoll an.

„Sie können Das nicht verstehen. Sie können Das nicht ahnen. Es ist so viel. Wie ich Ihnen schon sagte, ich bin von Mystik ganz umhüllt.“ Er dachte nach. Sollte ers überhört haben? Aber vielleicht meinte sie es gar nicht so. „Und dann, meine Cousinen warten. Wir sind schon in der Stadt. Die Zeit ist zu kurz. Uebrigens ist's sehr gut, daß Sie meine Cousinen kennen. Da werden wir uns ja öfter in Gesellschaft treffen. Herr Rußbaum; da sind sie schon!...“

Eine Gruppe von mehreren Herren und Damen kam ihnen entgegen. „Schöne Sachen“, rief eine schrille Stimme, nicht sehr freundlich. „Jetzt kommt man? Seit sieben Uhr stehen wir da...“ Es war das älteste Fräulein Kapper. Hugo grüßte sie flüchtig und trat auf die Seite.

„Also die Versammlung findet nächste Woche statt!“ Mit diesen Worten bahnte sich ein großer Herr, mit getheiltem Vollbart, seinen Weg durch den Knäuel der vielen zusammen schwahenden Mädchen. Irene, plötzlich aus ihrer träumerischen langsamen Redeweise in ein lebhaftes Schnattern umschlagend, kam ihm entgegen, nahm auch andere Grüße und Händedrucke entgegen, neigte sich beflissen. Die Mädchen erzählten ihr eiligst, als hätten sich die wichtigsten, weltumstürzenden Ereignisse während ihrer Abwesenheit zugetragen. Alle brachen plötzlich in Gelächter aus. Ein anderer Herr überschrie sie: „Man kommt doch heute auf die Regalbahn?“ Eine der Cousinen entfaltete einen Brief. Sofort trat Irene mit ihr aus dem Haufen; ihr eben noch lächelndes Gesicht erstarrte.

Hugo machte noch ein paar Schritte, zum Weggehen entschlossen, da sich Niemand mehr um ihn kümmerte.

Da hörte er Irene hinter sich: „Herr Rosenthal...“

Er drehte sich um.

„Meine Schuld! Ich habe ganz vergessen.“

Er mußte sie wild angesehen haben, denn sie fuhr schnell fort: „Beleidigt? Warum? Nach Allem, was heute vorgefallen ist, könnten Sie uns ja immer noch für Hochstapler halten, nicht? Für Fehppeller! Ich wäre sehr geehrt, wenn Sie mich für so Etwas hielten...“

„Es hat ja keine Eile“, stotterte er.

„Das ist wahr... Also auf Revanche.“ Hastig wandte sie sich schon wieder ab. „Wir sehen uns ja jetzt öfter, nicht wahr? Kommen Sie nicht morgen früh am Herrenhaus vorbei?“

Prag.

Max Brod.

Die Preußenkasse.

Die Betheiligung des Staates an Geschäftsunternehmungen ist bei uns noch immer nicht beliebt. Wie schwer ist's der Reichsbank gemacht worden, in ihren Bemühungen um den Geld- und Kreditverkehr Note Eins zu erhalten! Wäre sie ein reines Privatinstitut, so ginge es leichter; die fiskalische Einwirkung bringt sie um die Liebe des freien Mannes. Ähnlich steht es mit der Seehandlung, der „Preußischen Staatsbank“, bei der das Offizielle natürlich dicker aufgetragen ist. Und ganz schlimm geht es der Preußischen Central-Genossenschaftskasse. Keins der drei Institute ist fehlerlos; manche Opposition gegen sie ist aber nur durch den „öffentlichen Charakter“ zu erklären. Die Preußenkasse wurde vom Staat gegründet und wird vom Fiskus erhalten: Das genügt, um ihr einen Makel anzuheften. Jetzt ist sie gegen einen großen Centralverband ländlicher Genossenschaften vorgegangen und wird seitdem noch mehr gescholten. Mit Recht?

Die wirtschaftlichen Genossenschaften, deren Schöpfer Schulze-Delitzsch und Raiffeisen waren, entwickelten sich als Kreditorganisationen der Kreise, denen das Großkapital fern blieb. Wer kreditwürdig ist, soll die Möglichkeit haben, sich Geld zu verschaffen, ohne daß er seine Voten; durch sichere Unterlagen oder durch die Größe seiner Ansprüche beweisen muß. Die Genossenschaften haben dem kleinen Mann den Weg zur Kreditfähigkeit gewiesen. Einer haftet für den Anderen; und um die Sicherheit zu verstärken, schließen sich die Einzelgenossenschaften zu Verbänden zusammen, die wiederum in eine gemeinsame Spitze auslaufen müssen. Die höchste Warte thront über dem Geldmarkt und stellt die Verbindung zwischen ihm und den Geldbedürftigen her. Der Kreislauf des Geldes muß in dem großen Genossenschaftskörper von der Vernunft geleitet werden; muß aus den Quellen kommen, die reichlich fließen, und nach den Stellen strömen, die durch Trockenheit leiden. Die Preußenkasse ist stets für die Provinzialisierung eingetreten. Sie will keine starre Centralisation, sondern sucht die Selbständigkeit der genossenschaftlichen Verbände in den Provinzen und der Einzelgenossenschaften zu fördern. Dieser wichtige Grundfah hat sie in Konflikt mit der Hauptorganisation der Raiffeisengenossenschaften gebracht. Die ländlichen Spar- und Darlehenskassenvereine (Kreditgenossenschaften), die Raiffeisen vor etwa vierzig Jahren geschaffen hat, wurden in eine Centralbank, die Landwirtschaftliche Centraldarlehenskasse in Neuwied, zusammengefaßt. Unter dem Namen seines Stamm-sitzes ist dieses Unternehmen bekannt geworden; es hat sich im Lauf der Zeit zu einer Gegnerin der Preußenkasse ausgewachsen, weil es nicht nur ein anderes Prinzip vertritt, sondern auch darauf ausgeht, die ländlichen Genossenschaften (die städtischen sind selbständig und können arbeiten, mit wem sie wollen) von der „Vormundschaft des Staates“ zu befreien. Der Preußenkasse wird nachgesagt, sie wolle das Genossenschaftswesen verstaatlichen; und gegen diese Tendenz wendet sich „Neuwied“. Die Centrale der Raiffeisenkassen (ihr gehören mehr

als 4000 Spar- und Darlehensvereine an) hatte die Aufgabe, alle Bedürfnisse des Landwirthes zu befriedigen. Also nicht nur für Geld und Kredit, sondern auch für Futter- und Düngemittel zu sorgen und den Verkauf der landwirthschaftlichen Produkte zu übernehmen: Einkauf von Betriebsmitteln und Verkauf von agrarischen Erzeugnissen. Damit wurde das Institut zu einem für sich selbst arbeitenden Unternehmen und das genossenschaftliche Programm trat in den Hintergrund zurück. Raiffeisen hatte zunächst zwar ein paar Provinzialbanken gegründet, wandte sich dann aber von diesen ersten Versuchen mehr und mehr ab und setzte alle Kraft an die neuwieder Centralkasse. Die hat mit dem starren System kein Glück gehabt. Das Waaren- und Productengeschäft, das von besonderen Genossenschaften betrieben wurde, ging nicht gut; man mußte Zinsnachlässe gewähren, die das Budget der landwirthschaftlichen Central-Darlehenskasse störten. Sie selbst hatte sich in Gründungen eingelassen, die ihr Verluste brachten. Schließlich wurde im Jahr 1909 (der Sitz der Raiffeisen-Centrale war von Neuwied nach Berlin verlegt worden) beschlossen, den Waarenverkehr wieder vom reinen Geldgeschäft zu trennen. Diese Trennung ist aber noch nicht vollständig durchgeführt; und als neue Bedingungen für eine Geschäftsverbindung mit „Neuwied“ (dieser nom de guerre ist der Kasse auch nach dem Wohnortswechsel geblieben) gestellt wurden, verlangte die Preußenkasse die „unverzügliche“ Abtrennung der Waarenbranche. Mit der Preußenkasse kam „Neuwied“ 1904 zusammen. Man hatte erkannt, daß die Fähigkeiten des ungeliebten Staatsinstitutes nicht zu unterschätzen seien; und der Kredit, den Neuwied bei der Preußenkasse hatte, war dem Raiffeisenverband recht nützlich. Aus mancher Bedrängniß hat ihn die Staatsbank befreit. So im Jahr 1907 mit einem Aufwand von 30 Millionen. Die Kassen, die mit dem preußischen Institut Verträge abschließen, müssen sich verpflichten, ihre Geld-, Kredit- und Inhabergeschäfte nur durch die Centralgenossenschaftskasse erledigen zu lassen. Die kann die straffe Organisation, der sie ihren Erfolg verdankt, nur durchführen, wenn sie sicher ist, daß ihre Kunden nicht mit Anderen arbeiten. Und das Ergebniß der Thätigkeit ihrer beiden großen Rivalen „Neuwied“ und „Darmstadt“ („Reichsverband der deutschen landwirthschaftlichen Genossenschaften“ mit der im Jahr 1902 gegründeten Reichsgenossenschaftsbank) zügte nicht gegen die Richtigkeit dieser Taktik. Aber die Monopolforderung, in der die Ueberlegenheit der Preußenkasse zu so schmerzhaftem Ausdruck kam, hat den Raiffeisenverbänden natürlich nie behagt. Was war zu thun?

Neuwied vergaß schnell, daß die Hilfe der staatlichen Centrale ihm einst Lebensbedingung war, und versuchte, die volle Unabhängigkeit wiederzuerlangen. Im Februar 1911 wurde mit der Reichsgenossenschaftsbank in Darmstadt (der zweiten Kreditcentrale für die ländlichen Genossenschaften) ein Bündniß geschlossen „zur Herbeiführung einer einheitlichen Organisation des deutschen landwirthschaftlichen Geld- und Kreditwesens“. Das Endziel dieser Interessengemeinschaft sollte, wie vom Generaldirektor der Centraldarlehenskasse erklärt worden war,

die „Ueberleitung des gesammten landwirthschaftlichen Genossenschaftswesens in ein einheitliches Geld- und Kreditinstitut“ sein. Also der dritte Versuch einer Reorganisation, deren Spitze sich gegen die Preußenkasse richten mußte, wenn auch ausbedungen worden war, daß neue Unternehmen solle Anschluß an die Central-Genossenschaftskasse suchen. Die hatte von der neuen Union eine andere Auffassung: sie sah in dem Bündniß Neuwied-Darmstadt eine Verletzung des mit ihr geschlossenen Vertrages und kündigte ihn. Neuwied trat nun zwar von der Verabredung mit Darmstadt zurück, die Preußenkasse forderte aber für die Wiederherstellung der geschäftlichen Beziehungen bestimmte Garantien, in denen Neuwied eine Beeinträchtigung der Selbständigkeit erblickte. So hat denn der Geschäftsverkehr zwischen den beiden Instituten aufgehört. Der Preußenkasse wurde schließlich sogar nachgesagt, sie habe sich im Ausland in Spekulationen eingelassen; und es war recht überflüssig, daß sie erklärte, die Verbächtigung sei aus der Luft gegriffen.

Die Unzulänglichkeit der beiden Centralen in Neuwied (jezt Berlin) und Darmstadt ist erwiesen. Weil den alten Verbänden der ländlichen Genossenschaften nicht gelang, eine brauchbare Organisation des Geld- und Kreditverkehrs zu schaffen, griff der Staat ein, um dem Nothstand ein Ende zu machen. Leicht ist es nicht, die Genossenschaften zu vernünftiger Finanzpolitik zu erziehen. Verfügbares Geld wird in Hypotheken festgelegt, obwohl die Genossenschaften nur dem Personalkredit dienen sollen, und ist in den Tagen dringenden Bedarfes nicht loszueisen. Dann kommts zu Zahlungsschwierigkeiten, die der Bank sehr lästig werden. Die Preußenkasse hat oft darauf hingewiesen. Sie wird aber auch von den Banken nicht geliebt: weil sie das Depositengeschäft schmälert und mit ihrem Geld an der Börse operiren kann. Die 1600 Kassen und Genossenschaften mit ihren zahlreichen Mitgliedern sind natürlich den Banken verloren. Und ein Umsatz von 16 Milliarden (1910) kann sich sehen lassen. Man möchte der Central-Genossenschaftskasse die Glieder so fest zusammenschüren, daß sie sich nicht mehr bewegen kann. Zu einer solchen Prozedur glaubt man sich berechtigt, weil die Centralkasse eine Staatsanstalt ist, die ihr Stammkapital vom Fiskus bekommen hat. Da ihre Bilanz sich aber beneidenswerther Flüssigkeit erfreut, ist gegen die Finanzgeschäfte der Kasse nichts einzuwenden und jeder Vorwurf ohne Mühe von ihr abzuwehren.

Die finanzielle Position der Landwirthschaftlichen Central-Darlehenskasse kann einen Vergleich mit der Staatsbank nicht aushalten. Während die Central-Genossenschaftskasse mit 76,40 Millionen Grundkapital (ohne Reserven) 86 Millionen fremder Gelder verwaltet, sind es bei der Landwirthschaftlichen Central-Darlehenskasse rund 82 Millionen, der zehnfache Betrag des Stammkapitals. In keiner Großbank ist ein ähnliches Verhältniß eigenem und fremdem Kapital zu finden. Die Raiffeisengenossenschaften verbürgen die Sicherheit der Spareinlagen mit der unbeschränkten Haftpflicht ihrer Mitglieder. Die Central-Darlehenskasse kann aber keine andere Pledung bieten als die im Rahmen einer Aktiengesellschaft mögliche, deren

Qualitäten natürlich sehr verschieden sein können. Die Raiffeisen-Centrale hat im vorigen Jahr eine neue Sanirung eingeleitet, um endlich einmal in geordnete Verhältnisse zu kommen. Sie verlangte von jedem Aktionär einen Betrag von 750 Mark, um mit rund 3 Millionen Mark alle erforderlichen Abschreibungen vorzunehmen und Rücklagen zur Deckung künftiger Verluste zu schaffen. Geleistet wurde die Zubeuße von vier Fünfteln der Mitglieder (800 Vereine haben nicht gezählt) und im Ganzen sind 2,67 Millionen eingelaufen. Daß eine Dividende von 3½ Prozent gegeben werden soll, läßt Zweifel an der Nothwendigkeit der hohen Zubeuße aufkommen; der Ueberschuß, mehr als eine halbe Million, konnte ja zu Abschreibungen verwendet werden. Seltsam ist ferner, daß die 750 Mark, die der einzelne Verein als Beihilfe geleistet hat, als vollwerthiges Aktivum gebucht werden sollen, obwohl die Central-Darlehenskasse sich nur verpflichtet, die Gewinne der nächsten fünfzehn Jahre zu einer allmählichen Tilgung der genannten Summe zu benutzen (nur des Kapitals; Zinsen werden nicht vergütet). Und dann bleibt noch die Frage, ob die Erträge groß genug sein werden, um, nach Auszahlung der Dividende, einen Ueberschuß zu gewähren, der zu Rücklagen für die nachgezählten Mitgliederbeiträge ausreicht.

Der Preußenkasse darf man nicht verübeln, daß sie sich auf Zugeständnisse nicht eingelassen hat. Sie glaubt, daß die Einzelgenossenschaften volle Freiheit für den Zusammenschluß in Provinzialverbände haben müssen, damit eine schädliche Centralisirung vermieden wird. Die Einzelvereine haben mit Verlusten der Centrale nichts zu thun, sobald sie eigene Organisationen besitzen; und die Förderung des landwirthschaftlichen Kredites hängt eben davon ab, daß die Elastizität der Geldgeber nicht allzu sehr beengt ist. Wenn die „Mitleidenschaft“ der einzelnen Theile so weit geht wie im Fall der Raiffeisencentrale, hört der Nutzen auf, den man sich von solchen Einrichtungen versprach. Deshalb haben die Raiffeisenvereine der Provinz Posen der Centrale die Gefolgschaft gekündigt, um einen eigenen Verband zu gründen. Die Central-Darlehenskasse aber suchte Ersatz für die alte Verbindung mit der Preußenkasse in einer Anlehnung an die Dresdener Bank, die seit der Uebernahme der alten Genossenschaftsbank von Coergel, Parrisius & Co. geschäftliche Beziehungen zum Genossenschaftswesen hat. Die Genossenschaften möchten aber lieber eine eigene Centralbank haben. Dieser Wunsch ist in den Schulze-Delitzsch-Vereinen oft hörbar geworden. Die Preußenkasse, mit der gerade die Dresdener Bank in manchen Konflikten gekommen ist, widerlegt den Verdacht, sie erstrebe die Verstaatlichung des Genossenschaftswesens, am Besten dadurch, daß sie für die Freiheit der Einzelgenossenschaften und ihrer Verbände eintritt. Sie hat ihre Warnerpflicht pünktlich erfüllt und für den Geldausgleich im Genossenschaftswesen mehr gethan als irgendeine andere Instanz. Der Geldverkehr centralisirt sich da, wo er sich gesichert fühlt. Diese Erfahrung lehrt den Werth aller Kreditanstalten richtig einschätzen. Ladon.

W. Dittmar, Möbel-Fabrik, Berlin C.
Molkenmarkt 6
Auserlesene Formen in vornehmer Reichheit wie Einfachheit.
Besichtigung frei und erbeten.

Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen *Gautensien-*
straße 10 ..

MURATTI *Cigarettes*
Manchester



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung..... M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale:

Berlin W 8, Friedrichstraße 182



Jeder Arzt empfiehlt
Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz - gegr. 1696 -

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haus-trunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.**

Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. Vertreter überall gesucht.



Continental
 bester
Pneumatic

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73. 8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Neues Operetten-Theater

8 $\frac{1}{2}$ Uhr abends:

Gastspiel des Neuen Schauspielhauses:

Eine Million.

Metropol-Theater.

Hoheit amüsiert sich!

Operette in 3 Akten von J. Freund. Musik von Rudolf Nelson. In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultz.

Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.



22. Ausstellung der Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark.

Bilz' Sanatorium
Dresden-Radebeul

3 Ärzte
Physik diätet. Behandlung
Gute Heilerfolge
Radebeul Prospekte frei

Bilz' Nährsalz

Für Kranke und Grunde ernährt. Es bildet gesunden Blut, Nerven, Muskeln, Haare, Nägel, Knochen. Nicht. Preis. pro Liter 1.00, 1/2 Liter 0.50, 1/4 Liter 0.25. Probedose 0.10. In Apotheken, Drogerien etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Zeitschrift
sucht stets Mitarbeiter.
E. & T. Z. Karlsruhe i. B. Hauptps in ernd.

Werbung
England frauen
lassen will.
Ziele im eigenen Interesse
zuver. Auskunft ein vom
Reisebüro Anheim, Hamburg.
Soel. Bureau England-Reisen

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
Leipzig 101.

ADMIRALS PALAST
AN BAHNHOF FRIEDRICHSTRA.

Unterricht im Schlittschuh- und Kunstlaufen wird erteilt.

EIS - ARENA

geöffnet täglich
ununterbrochen von 10 Uhr vorm.

Kunstlaufproduktionen.

Allabendlich: Das feenhaft ausgestattete Ballett:

Montreal

Die Stadt auf Schlittschuhen.

Bis 7 Uhr und von 10 $\frac{1}{2}$ Uhr abends halbe Kassenpreise ::

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

Reisen um die Welt



mit dem Doppelschrauben-Postdampfer
„Cleveland“.

Erste Reise. Abfahrt von Neapel am 8. November 1911. Besucht werden die Häfen: Coet Saïd (drei Tage Ankerzeit, Haïra, Weramibenz), Suag, Bombay (17tägige Durchquerung Indiens mit seinen Wundern, Besuch Agros, Delhi), Calamba (parabolische Tropenbrüche), Calcutta (Dimalata), Hongkong, Singapur, Batavia (Wunderland Java), Manila, Hongkong (das unheimliche Canton, Macao), Nagasaki (vierzehntägiger Aufenthalt in buntesten Japan), Kobe (alte Weltstadt), Yokohama (Wesiberg Tokio und Tempelstadt Nikko), Honolulu und San Francisco. Bahnfahrt von San Francisco nach Newyork. Rückfahrt von Newyork über Gibraltar, Gibraltor oder Hamburg mit beliebigen Dampfer der Hamburg-Amerika Linie. Reisebureau von Hamburg bis Hamburg ungefähr 3¹/₂ Monate. Fahrpreise von Mk. 2500. — an aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Landausgänge, Durchquerung Indiens etc.

Zweite Reise. Abfahrt von Hamburg Anfang Januar 1912 mit einem beliebigen Dampfer der Hamburg-Amerika Linie nach Newyork. Bahnfahrt von Newyork nach San Francisco. Abfahrt von San Francisco am 6. Februar 1912. Besucht werden die Häfen der ersten Weltreise in umgekehrter Richtung bis Neapel, von dort Weiterfahrt über Gibraltar, Southampton nach Hamburg. Reisebureau von Hamburg bis Hamburg ungefähr 4 Monate. Fahrpreise von Mk. 3000. — an aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Landausgänge, wie bei der ersten Reise.

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Weltumsegelungen, Hamburg

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--



Die ausserst seltenen Attraktionen!

LA TORTAJADADie 7 Korinnas, klassische Tänze.
Kaufmanns Ju y cycle troupe

De Dio

Charles Baron's Burlesque Menagerie.
Tschin Maa's 8 heilige Chunguschen
und eine Kette**hervorragender Kunstkräfte!****Kleines Theater.**

Sommerspielzeit:

8¹/₂ Uhr*Die 4 Toten der Fiametta, Karneval
in Nizza. Die verwandelte Katze.***„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion**Prachtrestaurant**

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins

Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12¹/₂ Uhr.**Restaurant und Bar Riche**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.


*Terrassen
am Halensee*

Neueste Attraktionen:

Strasse von Kairo.**Johnstowns Untergang.**

Grösste elektrotechn. Lichtschau der Erde.

Eintrittspreis 50 Pfennig.

FOSCO
Erfrischendes alkoholfreies
Cacao-Getränk
wird mit Milch u. Mineralwasser getrunken
Ohne jede Konkurrenz Überall erhältlich
Alleine Fabrikanten F. KORFF & Co.
Amsterdam Berlin S.W. 46

*Neu eröffnet!**Neu eröffnet!*

Restaurant „Pschorrhaus“

gegenüber

Tautenzienstr. 13 Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche Rankestr. 36

**Special-Ausschank der
Brauerei G. Pschorr-München**

Hoflieferant S. M. des Kaisers, Hoflieferant S. M. des Kaisers von Oesterreich

Grosse sehenswerte Restaurations-Räume

Parterre und erste Etage, 1200 Sitzplätze — Hochmoderne Einrichtung
Vorzügliche Ventilation — Festsäle, Vereinszimmer, Kegelbahnen

Telephon: Ch. 42.2

Inhaber **Herrmann Wendel**

Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus

für praktische Lebenskunst, logisches Denken,

freie Vortrags- u. Redekunst.

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.

Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch

R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.

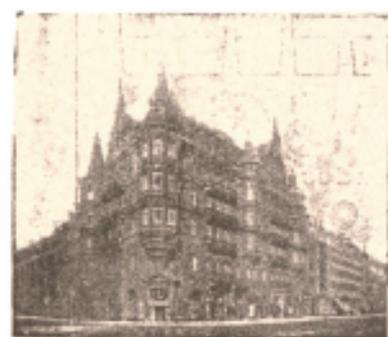
Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt des bekannten Verlages **Georg Müller in München** über

Artur Landsbergers Romane

bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Schockethal bei
Cassel
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch.
Lag. Winterap. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumöffel.

Ostseebad Graal i. M.

„Wald-Hôtel“ u. Villa „Seestern“,
vornehme, ruhige Häuser unmittelb. a.
Laub- u. Tannen-Wald, dicht a. Strand.
Civils Preise. Prospekte. Schmidt.



Sanatorium Bismarckhöhe
leit. Arzt: Dr. Conradt — Artztin: Dr. Jakob
Sinkenwalde bei Stettin

HERZ Sanatorium
Alicenhof
Bad-Nauheim
Dr. Hans Stoll
(auch Winterkur)

WILDBAD-SANATORIUM KURORT

TOBELBAD

Steier-
mark

Aerztl. Leiter: **Professor Dr. E. v. Düring.** — Ganzjährig geöffnet. — 4 Aerzte.
— Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermässigte Zimmerpreise.

BAD-ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie usw. Grosses Sonnen- und Luftbad mit Schwimmteichen. 500 M. d. Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. — Besuchszahl 1910: 15.504. — Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. — 15 Aerzte, 1 Aerztin.

Elster hat hervorragende Erfolge
bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Bluterarmut, Bleichsucht, Nervenleiden (Terrainkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, Fettleibigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen. Prospekte und Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Westerland 26 000 Besucher Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem, modernem Inhalatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. **Prospekte** kostenlos durch die **Städtische Badeverwaltung Westerland** und durch alle Reisebüros u. Eisenbahnauskunftsstellen.

≡ Berlin-Zehlendorf-West ≡ Waldsanatorium Dr. Hauffe

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvaleszenten, Erholungsbedürftige.

Beschränkte Krankenzahl.

CHAMPÉRY 1052 m. — Schweiz. Wallis

:: :: :: Elektrische Bahn :: :: ::
Idealer Aufenthalt in jeder Jahreszeit

Deutschen Familien
sehr empfohlen
Sehr gute Küche und Be-
dienung. — Preise mässig

„Pension des Châlets“
:: nächst Tannenwald und Sportplatz ::
Schweiz. Chalet einfach gemächlich mit allem Komfort

Ober - Krummhübel Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seeshöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

NORDSEEBAD

Borkum

genannt: „Die grüne Insel“

1911: 26 386 Besucher

Schönster Strand, starker Wellenschlag,
exzellente Seeluft, Herren-, Damen- und
Familienbadestrand, Licht- und Luftbad.

Neu angelegt: Wandelhalle (Kostenaufwand 1/4 Mill.)
setzt Borkum an die

Spitze sämtlicher deutschen Nordseebäder. **Tennisplätze, Reitbahn.** —
Tägliche mehrmalige Dampfschiffsverbindungen — Prospekte,
Fahrpläne gratis durch die **Bade-Direktion** und bei Haasenstein & Vogler A.-G.

Köhlers Strandhotel, 1. Haus am Platze, Marwerlanger Prospekt, Sanatorium, Famil.-Pension von Dr. Kök, Bade-Inselarzt, Sommer-, Winterkur, Nordsee-Hotel (Strandhotel), **Allersten Ranges, Prospekt gratis, Strandhotel, 1. Ranges, Auskunft** durch den **Besitzer Jakob Bakker, Hotel Bakker sen., 1. Ranges, altrenommiert, Besitzer E. W. Bakker.**

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rhein-Dampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.
Hôtel Heck.
Hôtel Monopol-Metropol.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Aachen:

Henriou's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Dom Hôtel.
Hôtel Disch.
Excelsior Hôtel Ernst.
Hôtel Ewige Lampe u.
Europe.
Monopol-Hôtel.
Hôtel du Nord.
Hôtel Savoy.
Hôtel Westminster.

Bonn:

Grand Hôtel Royal.
Hôtel Goldener Stern.

Godesberg:

Dreesen's Rheinhôtel.
Hôtel Godesberger Hof.

Königswinter:

Hôtel Berliner Hof.
Hôtel Düsseldorfer Hof.
Hôtel Europäischer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Rolandseck:

Hôtel Bellevue vorm.
Billau.
Hôtel Rolandseck-Groyen.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Bad Neuenahr:

Bade- und Kurhétel.
Bonn's Kronenhôtel.

Andernach:

Hôtel Haekenbruch.

Koblenz:

Hôtel Monopol-Metropol.
Hôtel Riesen-Fürstenhof.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein-
hétel.

St. Goar:

Hôtel zur Lilie.
Hôtel Schneider.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Hôtel Darmstädter Hof.
Hôtel Jung.
Hôtel Rheinstein.

Mainz:

Hôtel Hof von Holland.
Hôtel Rheinischer Hof.

Niederlausitzer Kohlenwerke.

Bilanz-Konto pro 31. März 1911.

Aktiva.		M.	pf
Betrieb Grube Victoria, Gr.-Häschen		5 815 000	—
Betrieb Zschipkau		4 395 000	—
Betrieb Fürstenberg a. O.		1 528 000	—
Betrieb Putschberg		342 000	—
Betrieb Hützig		427 000	—
Betrieb Costebrau		327 000	—
Betrieb Kraft		7 667 000	—
Spedit.-Anl. Fürstenberg a. O.		90 000	—
Kohlenfelder und Mäntungen		486 000	—
Bureau-Inventar der Zentrale		1	—
Kassenbestände der Zentrale und Betriebe		29 683 337	—
Wechsel im Portefeuille der Zentrale		10 285 20	—
Debitoren		3 684 168 54	—
Inventurbestände d. Betriebe an Produkten u. Materialien		245 668 62	—
Hypotheken		80 550	—
Effekten		1 870 000	—
Bei Behörd. hinterl. Kautionen		40 942	—
Vorausbezahlte Versicherungs-Premien		25 871 36	—
Beteiligungen: Niederlausitz. Bricket-Verkaufs-Gesellsch. m. b. H., Berlin, Mit deutsch. Braunkohlen-Syndikat G. m. b. H., Leipzig. Landgesellschaft „Eigene Scholle“ m. b. H., Frankfurt a. O.		110 000	—
		27 168 170	33
Passiva.		M.	pf
Aktien-Kapital		12 000 000	—
4 1/2 % ige Partial-Obligationen der Anleihe vom Jahre 1906		6 000 000	—
Reservefonds		4 678 728 75	—
Spezial-Reservefonds		290 000	—
Ausstehende Zinsseheine von Obligat. der Anleihe v. 1906		81 680 25	—
Aussch. Dividendenscheine		1 015	—
Kreditoren		2 102 091 21	—
Hypotheken		58 800	—
Saldosteuer Reserve		29 000 00	—
Gewinn		1 790 849 18	—
		27 168 170	33

Die auf 11 % festgesetzte Dividende gelangt vom 1. Juli cr. ab in Berlin bei der Deutschen Bank, bei der Deutschen Parästina-Bank, Hohenzstr. 7 und bei der Gesellschaftskasse, Potsdamerstrasse 74, zur Auszahlung.

Berlin, den 27. Juni 1911.

Der Vorstand.

Eheschliessungen England rechtsgültig, in Prosp. fr. verschl. 50 Pf. Bred & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

**Grau & Co.**

Abt. 2 Preisbuch frei

Photographische Apparate
Beste Reifegläser

Praktische Koffer

Reisetaschen

Offenbacher Lederwaren

Erläuterte Zahlung

Leipzig 215**Aufklärung**Professoren und Herze
verwenden und empfehlen
nur unsere patentierte**Hygienische
Erfindung.**

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik

„Rassow“, Wiesbaden 36.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktie. Kapital 60 000 000, Mark. — Reserven ca. 7 360 000, — Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyffh.), Garitzlegen, Gerstha, Halberstadt, Halle a. S., Helmsstedt, Herfeld, Hettstedt, Iversgehofen, Kamenz, Klenze i. Al m., Langensalza, Leipzig, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaidenleben, Nordhausen, Ordenau, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Saengerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sonderhausen, Stendal, Tauschwitz, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Grunewald.

Sonntag, den 16. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Grosser Preis von Berlin

74 000 Mark

(hiervon 60 000,— dem ersten, 8 000,— dem zweiten,
4 000,— dem dritten, 2 000,— dem vierten Pferde).

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

=====
An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Rennen zu Hoppegarten

Donnerstag, den 13. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Sporn - Rennen

(Union-Klub-Preis 10 000 M.)

Mittwoch, den 19. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Maria-Rennen

(Preise 9 600 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. "	" 9,—
Ein I. Platz Herren	" 9,—
do. Damen	" 6,—
Ein Sattelplatz Herren	" 6,—
do. Damen	" 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	" 3,—
Ein dritter Platz	" 1,—

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.

**Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.**

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

29 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Bilanz per 31. März 1911.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Kassa-Konto		49 770	74	Aktien-Kapital-Konto		7 000 000	—
Coupons-Konto		25 520	—	Obligations-Konto		3 622 000	—
Wechsel-Konto		106 191	05	Reservefonds-Konto		281 876	72
Konto verkaufte noch nicht gelieferte Effekten		630 019	10	Talonssteuer-Reserve		19 000	—
Effekten- u. Konsortial-Konto		4 474 492	76	Dividende-Konto		1 620	—
Mobilien- u. Einrichtungs-Kto.		1	—	Obligations-Zinsen-Konto		72 041	—
Ausgeliehene Hypotheken		157 106	65	Konto-Korrent-Konto		240 964	90
Konto-Korrent-Konto		2 419 601	81	Aval-Akzente-Rt. M. 250 000.—			
Aval-Debitoren M. 255 000.—				Gewinn- und Verlust-Konto		427 056	—
Konto Feldschlösschen		3 750 325	00				
		11 677 198	71			11 677 198	71

Die in der heutigen Generalversammlung auf 4% festgesetzte Dividende gelangt von heute ab

- in Berlin bei der Gesellschaftskasse, Markgrafenstr. 53/54,
- „ „ „ Nationalbank für Deutschland,
- „ „ „ Commerz- und Disconto-Bank,
- „ „ dem Bankhause Hardy & Co., G. m. b. H.,
- „ **Breslau** bei der Breslauer Disconto-Bank,
- „ **Dresden** bei der Gesellschaftskasse, Waisenhausstr. 30,
- „ dem Bankhause Gebr. Arnold,
- „ **Leipzig** bei dem Bankhause H. C. Plaut,
- „ **München** bei der Bank für Handel und Industrie,
- „ **Wien** bei der Anglo-Oesterreichischen Bank

zur Auszahlung.

Berlin, Dresden, den 3. Juli 1911.

Bank für Brau-Industrie.

frank. Paul Salomon. Steirn.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines verteilbaren Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Mitte.

Disconto - Gesellschaft

Berlin — Bremen — Frankfurt a. M. — London — Mainz

Frankfurt a. O. — Höchst a. M. — Homburg v. d. H.
Offenbach a. M. — Potsdam — Wiesbaden

Kommandit-Kapital M. 200 000 000
Reserven rund M. 80 000 000

Wechselstuben und Depositenkassen in Berlin:

W, Unter den Linden 35*

W, Unter den Linden 11
(vorm. Meyer Cohn)

W, Potsdamer Straße 99, nahe
Bülowstraße

W, Potsdamer Str. 129/130, nahe
Eichhornstraße

W, Kleiststraße 23*, Ecke Bay-
reuther Straße

W, Motzstraße 53*, Ecke Bam-
berger Straße

C, Königstraße 43/44

C, Rosenthaler Straße 45, nahe
dem Hackeschen Markt

S, Oranienstr. 141, nahe Moritz-
platz

SW, Leipziger Straße 66, nahe
Spittelmarkt

SW, Belle-Alliance-Straße 5*,
Ecke Teltower Straße

SO, Brückenstraße 2

NO, Große Frankfurter Str. 106
(Strausberger Platz)

NW, Alt-Moabit 83c, Ecke Cre-
felder Straße

Charlottenburg, Joachimsthaler Straße 2, nahe dem Bahnhof
Zoologischer Garten

„ **Kantstraße 137***, Ecke Schlüterstraße

„ **Bismarckstraße 68***, Ecke Windscheidstraße

Friedenau, Kaiser-Allee 140*, nahe dem Ringbahnhofs Wilmersdorf-
Friedenau

Halensee, Kurfürstendamm 163/164*, Ecke Brandenburgische Straße

Rixdorf, Berlinerstr. 107*, am Hermannplatz

Schöneberg, Bayerischer Platz 9*, Ecke Grunewaldstraße

Steglitz, Albrechtstraße 130*, Ecke Düppelstraße

Wilmsdorf, Hohenzollerndamm 198*, Ecke Hohenzollernplatz.

Wir bringen zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums

Welt-Kreditbriefe

zur Ausgabe, die ohne vorheriges Avis bei unseren Kor-
respondenten

**in allen für den Handels- und Vergnügungs-Reiseverkehr
in Betracht kommenden Plätzen des In- und Auslandes
zahlbar sind.**

In unseren nach den neuesten technischen Erfahrungen
erbauten

Stahlkammern

vermieten wir **stählerne Schrankfächer (Safes)** in ver-
schiedener Größe und übernehmen ferner zur Aufbewahrung
in denselben für längere oder kürzere Zeit **verschlossene
Depots** (Kisten, Koffer usw.).

Die mit einem * bezeichneten Depositenkassen besitzen **Stahlkammern**.

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gläse. Gegr. 1899.

Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.

Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
kuren, Nerven- u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.**ALKOHOL****Scharmützelsee-Sanatorium**

. . . . 1 Stunde von Berlin

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

Radium-, Bade- und Trinkkuren.

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnhof: Scharow-Pleskow bei

Fürstenwalde. :: :: ::

Telephon Fürstenwalde 397. ::

Post: Scharow i. Mark. :: :: ::

**Dr. HERGENS.**

Propete gratis und franko.



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaat.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch abmüht gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden
Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.
Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanks Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Ausknauf
kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62.** Kleiststr. 25. Fernsprecher G. A. 15173.Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 9.** Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I. 8831.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

OPEL

Rüsselsheim^{aM}
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.



Schwarzburg *Die Beste Thüringens*
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
 Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
 Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Börsenteilen
 und Obligationen der Rail-, Hütten-, Erz- und Gullindustrie, sowie
 Renten ohne Börsennotiz.
 An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

„KANZLER“
 beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
 Trägerin der Meisterschaft von Deutschland
 (errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)
7 Goldmedaillen **1 Grand Prix!**
 16 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zellengerädriff!
Kein Verklappen der Hebel!
 Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

In 4. Auflage 1905 erschien:
Der Marquis de Sade
 und seine Zeit,
 Ein Beitr. z. Kultur- u. Sittengeschichte
 d. 18. Jahrh. in bes. Bezieh. u. d. Lehre v. d.
Psychopathia Sexualis
 von Dr. Eugen Dühren.
 678 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11.50.
 Former in 7. Auflage:
Geschichte der Lustseuche
 im Altertum nebst ausführl. Untersuch.
 üb. Venus- u. Phalluskult, Bordelle, Nonnas,
 Theleia, Päderastie u. and. geschlechtl.
 Ausschweifungen d. Alten. Von Dr. J. Rosen-
 baum. 436 Seit. Eleg. br. M. 6.—, Leinwbd.
 M. 7.50. Prosp. u. Verzeichn. üb. kultur- u.
 sittengeschichtl. Werk. gr. frk. H. Barsdorf,
 Berlin W. 30, Aschaffenerstr. 161.



Herz-
Stiefel
 mit dem Herz
 auf der Sohle

P. P. LIEBE **Charakter**
 Psychol. Augsburg, beurteilt den
 nach d. Handschr. 20jähr. Praxis. Prosp. frei.

Prompt und billig
 liefert Drucksachen aller Art die
Buchdruckerei Rudolf Benger
 Münchenberg (Mark)
 Spezialität: Werke, Zeitschriften und
 Broschüren, Massenaufgaben.

Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“
 Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
 Bahnhöfe: Warmbrunn-Schreiberhaus,
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhöfe)
Sanatorium
Erholungshaus
Hötel
 Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Aussichten.
Spec.: Herz- u. Nervenleiden
Arterienverkalkung
 neurasth. Recov. Zustände. Luftbad, Übungsapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.
 Im Erholungshaus u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4.— täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-
„Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung**
 Annahme für **Alfred Welner**
 Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8710
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Henkell Trocken